

# Demokratische Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 68 — 1. Jahrgang Saarbrücken, Donnerstag, den 7. September 1933 Chefredakteur: M. Braun

Kanaille bleibt Kanaille und der Antisemitismus ist die Gesinnung dieser Kanaille. Es ist eine schauerliche Epidemie, wie die Cholera.

Theodor Mommsen.

## Die Abrüstung hoffnungslos!

### Eiserner Ring um Deutschland — Die französisch-englisch-amerikanischen Verhandlungen Rußlands Anschluß an die europäischen Mächte?

D. F. Der amerikanische Delegierte für die Abrüstungskonferenz, Norman Davis, ist in Plymouth eingetroffen. Die Abrüstungsverhandlungen kommen zunächst inoffiziell wieder in Gänge, um noch im Laufe dieses Monats in Genf offiziell fortgesetzt zu werden. Zwischen Paris und London werden seit Tagen eindringliche amtliche Erörterungen gepflogen, um zu einer Einigung gegen Deutschland zu kommen.

Unter Hitlers in der Wirkung deutschfeindlicher Außenpolitik ist die Abrüstungskonferenz so gut wie hoffnungslos geworden. Hitlers gesuchten Friedensreden stehen die Marsche und Paraden halb militärisch organisierter Massen entgegen, die fast Sonntag für Sonntag zu großen Kundgebungen zusammengezogen werden. Etwas Neuländisches zeigt kein Volk Europas. Auch wenn diese Kundgebungen von einem anderen Geist erfüllt wären, als sie es tatsächlich sind, würden sie die Nachbarvölker beunruhigen. In den Märschen kommen aber Kriegsfanfaren von Unterführern des Reichsfanzlers. Wurde schon die Niederwaldkundgebung, die doch auch für den wohlwollendsten Beurteiler die Front gegen Frankreich gerichtet hatte, von jedem vernünftigen Außenpolitiker als Deutschlands Interesse abträglich empfunden, so erregte die drohende Kriegsrede des preussischen Staatsrats Simon europäisches Aufsehen. Bis zu dieser Stunde hat Staatsrat Simon seine Rede, die ein Eroberungsprogramm rings um die schmalen Grenzen Deutschlands aufstellte, nicht dementiert. Auf schwächliche Ablehnungsversuche des Bundes der Saarvereine hat der laotländische Sozialistenführer Max Braun in einer Form geantwortet, die eine gerichtliche Klärung herbeiführen sollte. Der nationalsozialistische preussische Staatsrat Simon schweigt weiter und die gleichgeschaltete Journalistik mit ihm. Nahezu hundert Zeugen sind für das kriegerische Programm des Nationalsozialismus vorhanden.

Die Alarmmeldungen in der europäischen Presse häufen sich. Die Nationalsozialisten und Stahlhelmer liefern durch ihre militärischen Vorbereitungen das Material und die deutsche Rüstungsindustrie legt Wert darauf, der Welt in steigendem Maße Beweise über Aufrüstung vorzulegen. Auf diesem Boden der Tatsachen erwachen dann Meldungen, wie die des „Sunday Express“:

„Hitler hat beschlossen, den polnischen Korridor an sich zu reißen, noch bevor das Jahr 1937 erreicht wird. Er hofft, bis 1936 eine geschlossene, scharf disziplinierte und kriegsmäßig ausgebildete Armee von eineinhalb Millionen Mann zu seiner Verfügung zu haben.“

Um nur eine französische Zeitung zu nennen: Die „Strasbourgener Neuen Nachrichten“ untersuchen die Frage, innerhalb welcher Fristen die kriegsmäßige Aufrüstung des „dritten Reichs“ auf einen Stand geführt sein kann, der es zum Vordringen befähigt. Das Blatt meint, Deutschland habe den Vorteil, daß es kein überaltertes Kriegsmaterial besitze. Was die Flugzeuge anbetrifft, so lasse die ultramoderne Type „D. 700“ alle bekannten Kriegsmaschinen der modernen Luftmächte hinter sich.

„Ein volles Jahr für die kriegsmäßige Bereitstellung anzunehmen, ist wahrscheinlich ein Zeitverlust, in Wirklichkeit wird mit einem früheren Termin gerechnet werden müssen.“

In Deutschland liebt man es, sich als die verfolgte Unschuld zu betrachten. In der Politik entscheiden aber nun einmal Tatsachen, zu denen auch die freundlichen oder unfreundlichen Stimmungen der Völker gehören. Untersuchen wir, welchen außenpolitischen Konstellationen sich Deutschland auf der Abrüstungskonferenz gegenüberstellt:

Es findet ein gewisses Wohlwollen bei Italien, allerdings das Wohlwollen eines Weberlegenen, der je nach dem Verhalten seines Vasallen Vorkprüche oder Dörkungen ausstößt. In Österreich steht Deutschland in einem Verhältnis, das nahe an den Kriegszustand grenzt. Das Vertrauen in England ist so gut wie ganz verloren. Das englische Volk beinahe ohne Ausnahme verabscheut die antisemitisch-germanistische Frage, die ihm das neue Deutschland zeigt. Das Frankreich bei aller äußeren Nähe sich in einer antideutschen Stimmung bewegt, die sogar enfter und wachsammer ist als im Juli 1914, weiß alle Welt. Sowjet-

rußland hat mit Polen freundschaftliche Beziehungen angeknüpft. Hitlers würdelose Anbiederung an Mussolini und die Unterwerfung der Danziger Nationalsozialisten unter Polens Ansprüche sind fruchtlos geblieben. In diesen Tagen ist der Abschluß des sowjetrussisch-italienischen Freundschaftsvertrages gemeldet worden. Der russische Botschafter in Berlin, Tschinschuf, ist nach Rom gereist, um über Einzelheiten dieses Abkommens mit Mussolini zu konferieren. Während Hitler sich dem lächelnden Europa als der große athletische Bewieger des Bolschewismus vorstellt, tauscht Hitlers Protektor, Herr Mussolini, den Freundschaftsvertrag mit der bolschewistischen russischen Regierung aus und schüttelt dem bolschewistischen Botschafter bei der Regierung Hitler freundschaftlich die Hände.

Recht noch: Die Reise Tschinschufs hat anscheinend auch den Zweck, durch die Vermittlung Mussolinis die Aufnahme Sowjetrußlands in den Viermächtepakt vorzubereiten. Ja, man munkelt sogar, daß Herr Hitler, der fürchtbare Bolschewistenfresser, sich in seiner Verlassenheit um einen deutsch-russischen Nichtangriffspakt bemüht. Damit wäre dann die letzte innen- und außenpolitische These erledigt, nämlich die des Bollwerks gegen den Bolschewismus, deren sich Hitler rühmt.

In Holland, in der Schweiz, in der Tschechoslowakei, in Rumänien, in Dänemark, in den skandinavischen Ländern, in Spanien: überall wächst und verschärft sich die Stimmung gegen Hitler-Deutschland, gegen die Barbareien in diesem Deutschland, insbesondere gegen den Antisemitismus. Daß diese Stimmungen vielfach auch wirtschaftliche Hintergründe gegen Deutschland haben, macht sie noch gefährlicher.

In Nordamerika hat das neue Deutschland in jeder Beziehung weithin verloren, in Mexiko und in Südamerika nicht minder.

Der totale nationalsozialistische Staat hat also mit totaler außenpolitischer Unfähigkeit unser deutsches Land in die Isolation einer lurchbaren Vereinsamung hineingeführt. Während die Reichsregierung ihren blutigen Krieg gegen ihre Feinde im Innern führt, während sie die Schrumpfung der deutschen Wirtschaft durch verlogene Siegesberichte über den Stand der Arbeitsschlacht zu vertuschen sucht, während sie sich und das Volk durch Feste über Feste betäubt, zieht sich politisch, wirtschaftlich und geistig ein Ring um Deutschland, den nur ein freies Volk mit einer freien, starken und friedlichen Regierung sprengen kann.

### Rüstungskontrolle!

#### Wie wird sich England verhalten?

Paris, 6. Sept. Die Pariser Presse berichtet übereinstimmend aus London, daß nur der Unterstaatssekretär im

Foreign Office Hauptmann Eden bei den Pariser Besprechungen England vertreten werde und daß diese lediglich die Abrüstungsfrage zum Gegenstand hätten. Der Londoner Korrespondent der Havasagentur hält es für unwahrscheinlich, daß die englische Regierung ihre Ansicht über die automatische Rüstungskontrolle bereits geändert habe, obwohl sie durchblicken lasse, daß ein Entgegenkommen Frankreichs in der Abrüstung England zu Konzessionen in der Kontrollfrage veranlassen könnte. Im gleichen Sinne meldet „Zeit Parisien“ aus London, Hauptmann Eden werde der französischen Regierung erklären, daß die englische Regierung den französischen Vorschlag einer Rüstungskontrolle, die in einer halbjährlichen Investigation bestehe, nicht a priori ablehne, jedoch näheren Aufschluß über die Anwendung des französischen Planes verlange und vor allem zu wissen wünsche, welche weiteren Konzessionen Frankreich in der Abrüstungsfrage zu machen bereit wäre, wenn sein Vorschlag einer obligatorischen periodischen Rüstungsengquote angenommen würde. Der Korrespondent dieses Blattes hält es für wahrscheinlich, daß Norman Davis, von dem die französische Presse behauptet, er habe die Zustimmung seiner Regierung, den französischen Kontrollplan zu unterstützen, und womöglich sogar ein Vertreter Italiens an den Besprechungen hinzugezogen werden.

### Ja oder nein?

#### Die Frage an Deutschland

Paris, 6. Sept. Das radikale „Coeur“ schreibt: Wird Deutschland ja oder nein dazu sagen, daß militärische Fachleute für alle Waffengattungen in ihrer Eigenschaft als Sachverständiger des Völkerbundes in Deutschland die Untersuchung durchführen, während deutsche Fachleute sich vergewissern, daß man weder in Frankreich noch in Polen, noch in den Vereinigten Staaten, noch sonstwo Angriffs-vorbereitungen verberge?

### Ungarn soll uns retten

#### Auch das wird Papen noch verrecken

Berlin, 5. Sept. Wie von zuständiger Stelle zu Meldungen, die heute nachmittag aus Budapest vorlagen, mitgeteilt wird, trifft es zu, daß Vizekanzler von Papen beabsichtigt, im Herbst dieses Jahres der ungarischen Regierung einen offiziellen Besuch abzuhalten. Der Termin für diese Reise des Vizekanzlers nach Budapest ist noch nicht bekannt.

## Hindenburg — Löbe

### Wortbruch oder Ohnmacht des Reichspräsidenten?

Seit Monaten ist der langjährige deutsche Reichspräsident und Politiker von Weizsäcker Paul Löbe durch die Reichsregierung seiner Freiheit beraubt. Der in vorgerückten Jahren stehende Mann arbeitet in einem Konzentrationslager unter dem Kommando von jungen SA-Leuten. Seine Gesundheit war schon seit Jahren schwach. Bei längerem Aufenthalt im Konzentrationslager sind schwerste gesundheitliche Störungen zu befürchten.

In der begreiflichen Sorge um ihren Mann hat sich Frau Löbe vor einer Reihe von Wochen an den Reichspräsidenten gewandt. Er hat ihr geantwortet:

„Ich bedauere die Verhaftung Ihres Mannes außerordentlich. Sie können versichert sein, daß ich noch wie vor keinen Zweifel an der Integrität des Herrn Löbe habe. Ich habe mich für die Freilassung mit dem Herrn Reichskanzler in Verbindung gesetzt.“

„Ein Mann — ein Wort.“ Aber Löbe ist noch immer eingesperrt, obwohl sich der Reichspräsident seit langen Wochen für seine Befreiung einsetzen wollte. Hat er wirklich an den Kanzler geschrieben? Was ist ihm geantwortet worden? Ist Hindenburg ohnmächtig gegenüber dem Reichskanzler oder der Reichskanzler ohnmächtig gegenüber Göring? Oder nimmt Hitler Rache an Löbe, weil dieser sich sehr aktiv für die Wiederwahl Hindenburgs eingesetzt hat?

Peinliche Fragen für das deutsche Regierungssystem und seine führenden Männer. Löbe mag als Märtyrer im Konzentrationslager zusammenbrechen. Er ist und bleibt ein Ehrenmann, aber was sind die anderen?

# Deutschland und Italien

## Eine sehr kritische Untersuchung

Die Beziehungen zwischen Deutschland und Italien werden in einem kleinen Werk untersucht; trotz der Freundschaftsbeteuerungen für Deutschland, die auf jeder Seite wiederholt werden, kann man es als einen ersten Alarmruf betrachten, den ein Italiener vor gewissen Gefahren, die die Naziherrschaft mit sich bringen könnte, ausstößt.

Wie der Verfasser, Herr Giovanni Agnelli sagt, ist dieses Buch „Hitlerdeutschland und Italien“ im vergangenen Mai geschrieben worden; es findet im Buchhandel riefigen Absatz. Der Verfasser schreibt, daß das Erwachen Deutschlands für Italien durch das Beispiel, das Italien gegeben hat, ein „Grund zum Stolz“ sein kann, aber, so fügt er hinzu, das dürfe es in keiner Weise blind machen. Es müsse im Gegenteil Italien zum Nachdenken bringen. Es ist in der Tat die russische Einheit, die die Grundlage des nationalsozialistischen Programmes darstellt und die „auf keinen einzigen Deutschen der Tschechoslowakei, des Elsaß, Polens, Ostpreußens und der Nachfolgestaaten des ehemaligen Oesterreichs“ also auch Italiens, Verzicht leisten will.

Das faschistische Italien konnte die herzlichsten Beziehungen zu der Nationalsozialistischen Partei haben, solange diese in der Opposition blieb, aber es ist klar, daß ihre Stellung zu uns sich vollkommen gewandelt hat, seit sie die einzige Regierungspartei geworden ist. Logischerweise müssen wir unser Urteil revidieren.

Man kann sich fragen, was Deutschland uns gegeben hat, oder was es uns bis jetzt im Ernst versprochen hat; Worte und Phantasien, aber nichts Wirkliches, wenn man von der

Befriedigung unserer schlechtesten Eigenschaften absieht: unserer nationalen Eitelkeit. Dagegen ist die wirtschaftliche und finanzielle Unterstützung, die Italien Deutschland geleistet hat, „außerordentlich groß“ gewesen, und vom internationalen Standpunkt aus hat Italien seit vielen Jahren — wer auch immer Deutschland vertrat, Stresemann, Brüning oder von Papen — zu der teilweisen Verwirklichung des Hitlerprogrammes beigetragen, „in Fällen, wo, wie in Lausanne, Deutschland vollkommen isoliert und vielleicht jeder Hoffnung beraubt war, seine materiellen und moralischen Bedingungen zu mildern“. In einem Wort: Italien hat alles gegeben, ohne irgendetwas zu empfangen.

In Deutschland „nimmt man die Italiener nicht ernst“; man antwortet ihnen, daß Italien durch kein Entgegenkommen heute nicht mehr allein besteht. Der Deutsche will nicht an die bürgerliche und politische Gleichwertigkeit Italiens glauben. Das Programm Hitlers würde, „wenn keine 25 Punkte verwirklicht werden würden, einen moralischen und materiellen Block Europas — eine Einheitsfront — gegen die Hitlerpartei“ rechtfertigen.

Aber der kritischste Punkt in den deutsch-italienischen Beziehungen ist der des Anschlusses, der für Italien eine Lebensfrage bedeutet. Wenn Oesterreich von Deutschland abhängig werden würde, so würde das für uns den Krieg bedeuten — den Krieg des Vells“.

Es bleibt noch das Südtirolproblem. Von Herrn Hitler ist es offiziell niemals vor seinem Volke angeschnitten worden, „aber ich weiß, was für Erklärungen und was für persönliche Versicherungen er gegeben hat, bevor er zur Macht kam und vielleicht auch später“.

# Dänischer Protest

## Dänemarks Ministerpräsident wendet sich gegen die nationalsozialistischen Umtriebe in Schleswig

Ministerpräsident Stauning hat an einer großen politischen Kundgebung in Haderslev (Süd-Jütland) teilgenommen. Er hielt eine Ansprache, in der er sich mit der Hitlerpropaganda zugunsten einer Grenzrevision beschäftigte.

Nachdem er andeuführt hatte, daß er nicht glaube, daß das Glück des Volkes durch irgend eine Diktatur erreicht werden könne, betonte er, daß wenn Dänemark anderen Völkern das Recht zuerkenne, ihre eigene Regierungsform zu wählen, man nicht vergessen dürfe, daß es dem Wesen nach ein demokratisches Land bleiben wolle.

Würde sich jemand bemühen, eine Veränderung unserer Konstitution anzustreben, fügt der Redner hinzu, so dürfe er sich schnell klar werden, daß ein solches Unterfangen ver-

geblich wäre, denn der Wille des dänischen Volkes werde jeden derartigen Versuch zum Scheitern bringen.

Niemals werden die Dänen mit Maschinengewehren, noch durch eine Polizei besonderer Art, noch durch eine Führergruppe, die sich auf eine Soldateska stützt, regiert werden. Wenn aus Abenteuerlust verschiedene Elemente mit Hilfe des Auslandes zugunsten einer Grenzrevision Machenschaften anzetteln, oder wenn sie gewaltsam sich auch nur der kleinsten Parzelle unseres Landes zu bemächtigen suchen, so werden sie sich unmittelbar dahin bekehrt sehen, daß eine derartige Unternehmung absolut unmöglich ist.

# Sturm auf die Generalsynode

## Auszug der Opposition nach bewegten Szenen

Am Dienstag tagte in Berlin die preussische Generalsynode der Evangelischen Kirche, die ganz im Zeichen der nationalsozialistischen „Deutschen Christen“ stand. Der angenommene Artikel-Paragraf enthält die Bestimmung:

als Geistlicher oder Beamter der allgemeinen kirchlichen Verwaltung dürfe nur berufen werden, wer die für seine Laufbahn vorgeschriebene Vorbildung besitze und rückhaltlos für den nationalen Staat und die Deutsche Evangelische Kirche eintrete. Wer nichtarischer Abstammung oder mit einer Person nichtarischer Abstammung verheiratet sei, dürfe nicht als Geistlicher und Beamter der allgemeinen kirchlichen Verwaltung berufen werden. Geistliche und Beamte arischer Abstammung, die mit einer Person nichtarischer Abstammung die Ehe eingehen, seien zu entlassen.

Unter starker Spannung der Versammlung gab Präses D. Koch im Namen der Gruppe „Evangelium und Kirche“ eine Erklärung ab. Seine Gruppe sei zu der Generalsynode gekommen in der Hoffnung, daß ein endgültiger Schlußstrich unter die Ereignisse der letzten Monate gezogen und eine

brüderliche Zusammenarbeit gewährleistet werde. In dieser Hoffnung sei man enttäuscht worden. Bei wichtigen Wahlen habe man die Grundzüge der Verhältnisdual nicht angewandt. Auch bei der Beschlussfassung über das Beamten-gesetz, das die Grundzüge des staatlichen Beamtenrechts auf die Kirche übertrage, entsetze die Frage, ob hier nicht der dritte Artikel des Glaubensbekenntnisses verletzt werde. Nach dieser Erklärung verließ die Gruppe „Evangelium und Kirche“

geschlossen den Saal,

nachdem es schon im Verlaufe der vorausgegangenen Debatten über die Errichtung der Landesbischofämter und über den Artikel-Paragrafen zu heftigen Auseinandersetzungen und teilweise scharfen Zusammenstößen gekommen und von Seiten der „Deutschen Christen“ die Forderung erhoben worden war, Präses D. Koch aus dem Saal zu weisen. — Die Gesehenswürdigkeiten wurden mit der erforderlichen Zweidrittelmehrheit angenommen.

# 30 000 Häuser überschwemmt

Ein Taifun, der über die westliche Hälfte von Tokio segte, überschwemmte über 30 000 Häuser in Osaka und über 1000 in Tokio. Eine große Anzahl von Fischerbooten wurde zertrübert. Der Taifun brachte eine merkliche Abkühlung, nachdem die Hitze die höchste Temperatur seit 40 Jahren erreicht hatte.

# 23 Tote

## Schweres Eisenbahnunglück im Staate Neuyork

Binghamton (Neuyork), 6. Sept. Ein schreckliches Eisenbahnunglück hat sich hier ereignet. In voller Geschwindigkeit fuhr ein Güterzug auf einen Personenzug auf. Die letzten beiden Wagen des Personenzuges sind vollkommen zertrümmert. Soweit man bisher übersehen kann, hat dieses Unglück 23 Tote und weit über 100 Verletzte gekostet.

# Dollfuß greift durch!

## Er schlägt sie mit ihren eigenen Waffen!

Wien, 5. September.

Eine neue, heute in Kraft getretene Notverordnung, die sich wiederum gegen die Nationalsozialisten richtet, sieht vor, daß der Kofenerlag für außerordentliche Sicherheitsmaßnahmen wie Heranziehung von Hilfsmitteln, Transport- und Reiseauslagen und Unterbringungskosten denjenigen Personen auferlegt werden kann, welche diese Maßnahmen verurteilt oder gefährdet haben. Die Verordnung billigt auch die von den Unterbehörden schon lange geforderte Auffstellung von sogenannten „Puffscharen“, in die beliebige Personen an Stelle der wirklichen Täter gezwungen werden können, gemalte Satenkreuze, Aufschriften usw. zu entfernen. Weigern sich die Personen, einem Befehl nachzukommen, so werden sie mit Arrest bestraft!

# Italien und die Sowjets

Paris, 6. Sept. Der „Temps“ schreibt: Kommt ist der italienisch-russische Nichtangriffspakt geschlossen, und schon meldet man, daß sich Herr Tschintshin, der Botschafter der U.S.S.R. in Berlin, von neuem nach Rom begibt, um sich mit den faschistischen Stellen in Verbindung zu setzen und unter Umständen mit Mussolini zu verhandeln. Ist dieser Schritt auf eine Anregung Moskaus zurückzuführen, oder ist er von der italienischen Regierung veranlaßt worden? Jedenfalls steht fest, daß die über diesen Gegenstand veröffentlichten Mitteilungen kein Geheimnis daraus machen, daß Herr Tschintshin die Absicht hat, die Frage der Beziehungen zwischen Berlin und Moskau zu erörtern, eine Frage, die offensichtlich die Diktatoren des Kreml lebhaft beschäftigt. Es ist möglich, daß die Sowjetpolitiker sich des italienischen Einflusses in Berlin bedienen wollen, um zu versuchen, die Bedrohung, welche Hitlerdeutschland für die Sowjetunion darstellt, zu beseitigen; es ist auch wahrscheinlich, daß es Italien nicht mißfällt, zwischen Deutschland und Rußland die Vermittlerrolle zu spielen, die sie, allerdings ohne bis heute wirkliche Ergebnisse zu erzielen, zwischen Oesterreich und Deutschland zu spielen sich bemüht. Das alles paßt gut in den Rahmen Prekärepolitik, welche für die ganze Wirksamkeit des Duce charakteristisch ist.

Durch den Pakt gibt Italien Rußland die formelle Zusicherung, daß der Biererpakt, im Gegensatz zu den anfänglichen russischen Vermutungen, nicht gegen die Sowjetunion gerichtet ist und nicht einen Rat der Großmächte unter Ausschluß Moskaus und gegebenenfalls gegen Moskau bilden soll. Außerdem wird durch den Artikel, der die gegenseitige Verpflichtung festsetzt, in keinem Fall zu den Waffen zu greifen, sei es allein oder sei es im Bündnis mit einer dritten Macht, wie durch den Artikel, der die beobachtende Neutralität in einem Konflikt der vertragsschließenden Parteien mit einem andern Staat definiert, die Möglichkeit ausgeschlossen, daß Italien gegen Rußland Stellung nimmt, z. B. im Falle eines Krieges zwischen der Sowjetunion und Deutschland oder bei einem russisch-japanischen Zusammenstoß. Italien gibt also nicht allein formelle Zusicherungen, die geeignet sind, die Befürchtungen auszuräumen, welche die italienisch-deutsche Freundschaft in Moskau erregt, sondern es bekräftigt auch die Unabhängigkeit seiner Politik gegenüber dem Hitlerreich, was nicht ohne Bedeutung für die allgemeine europäische Politik ist.

# Zweite Revolution in Kuba

Newyork, 5. September.

Wie aus Havanna gemeldet wird, ist in der kubanischen Armee eine Revolte ausgebrochen, an der sich sowohl Mannschaften als auch die niederen Chargen beteiligen. Die Meuterei steht unter der Führung eines Sergeanten namens Batista. Die Studenten und die niederen Chargen der Marine haben sich den Meuterern angeschlossen, die in Havanna an den die Stadt beherrschenden Punkten, besonders an den Strahlentoren, Maschinengewehre in Stellung gebracht haben. Die Offiziere sind von den Aufständigen gefangen genommen worden. Wie man hört, beabsichtigen die Meuterer, eine linksradikale Regierung einzusetzen. Es besteht die Möglichkeit, daß die Regierung der Vereinigten Staaten von der kubanischen Regierung um Hilfeleistung gebeten wird.

Havanna, 5. September.

Eine aus 19 Mitgliedern bestehende revolutionäre Junta hat einen Vollzugsausschuß von fünf Mitgliedern mit der Aufgabe betraut, die kubanische Regierung bis auf weiteres zu übernehmen. Die Beauftragten begaben sich in den Palast des Präsidenten, um Geheißes davon zu unterrichten, daß die Verwaltungsgeschäfte auf sie übergegangen seien.

Washington, 5. Sept. Staatssekretär Hull hat angeordnet, daß ein amerikanischer 10 000-Tonnen-Kreuzer und drei Zerstörer sofort nach Kuba anlaufen sollen zum Schutz und Eigentum der dortigen amerikanischen Staatsangehörigen.

Aus Havanna wird gemeldet: Der provisorische Präsident Decaspedes ist zurückgetreten. Der Sergeant Batista wurde zum Kommandeur der Armee ernannt, deren Offiziere verhaftet wurden. — Vier Mitglieder der Geheim-polizei Machado wurden gestern vom Pöbel ermordet.

# Um Spaniens Regierung

## Das republikanisch-sozialistische Kabinett gefährdet?

Paris, 6. Sept. „Journal“ meldet aus Madrid, die Lage der Regierung scheint nach den Wahlen vom Sonntag äußerst gefährdet zu sein. Die Blätter stellen übereinstimmend fest, daß von den 60 000 Stimmen für den Gerichtshof betreffend die verfassungsmäßigen Garantien 33 000 gegen die Regierungskandidaten abgegeben wurden. Es ist erwiesen, daß ein Abgleiten nach rechts sich bemerkbar macht. Der Innenminister hat, als er den Journalisten die letzten Wahlergebnisse mitteilte, die Niederlage des Regierungssozialismus zugegeben. Ministerpräsident Azana wird in den politischen Kreisen besonders heftig angegriffen.

# Kundgebung gegen Hakenkreuz

Paris, 6. Sept. In Toulon versuchte gestern, wie Havas berichtet, die Menge dagegen zu demonstrieren, daß der Danziger Frachtdampfer „Nordung“, der mit einer Ladung Pflasterkerne für die Stadt Toulon eingelaufen ist, am Großmarkt die Hakenkreuzfahne hischt hat. Die Demonstranten verlangten die Niederholung der Fahne. Polizei griff ein und legte der Menge auseinander, daß die Hakenkreuzfahne von Frankreich und allen übrigen Mächten offiziell anerkannt worden sei. Hieraus gingen die Demonstranten auseinander. Das Polizeiaufgebot am Hafen wurde jedoch vorsichtshalber verstärkt.

# Acht Sowjefunktionäre tot

Moskau, 5. Sept. (T.I.) Am Dienstag stürzte bei Moskau ein schweres Bombenflugzeug ab, in dem sich der stellvertretende Kommissar für Schwerindustrie, Baranow, der außerordentliche Kommissar für den Ausbau des Flugzeugwesens, Golowanow, der Generaldirektor der russischen staatlichen Flugzeugwerke, Gorbunow, das Mitglied des Staatsplankomitees der Sowjetunion, Sarfar und vier Begleiter befanden. Alle acht Passagiere sind tot. Baranow war früher Chef der russischen Militärfliegerei. Sarfar befehligte das russische Fluggeschwader bei seinem Flug Moskau—Peking—Moskau. Amfisch wird als Grund des Unglücks ein Fehler am Motor angegeben.

# Wird Irland faschistisch?

## Der Kampf de Valeras gegen die Blauhemden

Man schreibt uns aus Dublin:

Auch in Irland, das formal immer noch zum britischen Weltreich gehört, wenn auch praktisch davon nicht mehr viel zu merken ist, erhebt der Faschismus sein Haupt. Das die jüngsten Ereignisse in Irland auf dem Kontinent nicht so sehr beachtet wurden, ist verständlich. Dort bewegen größere und wichtigere Fragen die Gemüter, als der Kampf zwischen Faschismus und einer höchst zweifelhaften Kleinbürgerlichen Demokratie im unbedeutenden, dünn besiedelten Irland. Und doch sollte man die Augen auch vor Ereignissen nicht verschließen, die nicht gerade sensationell sind.

In Irland besteht eine ernsthafte faschistische Gefahr. Ein entlassener Polizeikommandeur, General O'Duffy, hat aus ehemaligen Reservistenvereinigungen und aus abenteuerlustiger Jugend eine Privatarmee geschaffen, die Irische Nationalgarde.

Die Uniform ist nicht schwarz und nicht braun, sondern ein blaues Hemd. Diese Privatarmee exerziert, veranstaltet Aufmärsche und Demonstrationen und soll — wie bisher noch jede faschistische Privatarmee — die Bevölkerung durch Einschüchterung gewinnen.

Das Programm O'Duffys ist typisch faschistisch. Die Parteien sollen beseitigt werden, auch die rechtsbürgerlichen Parteien, die auch heute noch O'Duffy umschmeicheln; die parlamentarische Demokratie sei unirisch und daher durch einen klandestinen Aufbau zu ersetzen; regiert werden müsse von oben nach unten und nicht von unten nach oben; das Eigentum müsse vor der „kommunistischen Gefahr“ geschützt werden; die wahre Freiheit liege in dem Gehorsam gegen einen Staat, der die altirischen Tugenden wieder zur Geltung bringen solle.

Also all die wohlbekanntesten faschistischen Phrasen, wobei O'Duffy natürlich weiter nicht hört, daß es in Irland überhaupt keine „kommunistische Gefahr“ gibt — die Kommunisten haben im Parlament keinen einzigen Abgeordneten und im Lande keine nennenswerte Organisation — der Faschismushäuptling füßt sich bei seinen Warnungsdrusen auf gewisse agrarkommunistische Tendenzen Kleinbürgerlicher Art im verelendeten Kleinbauernum.

Anfangs predigte O'Duffy auch den Antisemitismus, obgleich es in Irland kaum Juden gibt; inzwischen hat er diesen Programmpunkt widerrufen, wahrscheinlich mit Rücksicht auf die öffentliche Meinung in England, die auf den hitlerischen Antisemitismus bereits sehr hart reagiert hat.

Nur in drei Punkten unterscheidet sich der irische Faschismus vom italienischen und deutschen. Er stellt einmal den Kampf gegen die marxistische Arbeiterschaft nicht in den Vordergrund — nicht etwa aus Arbeiterfreundlichkeit, sondern weil es in dem agrarischen Irland überhaupt keine nennenswerte Arbeiterschaft und nur schwache Arbeiterorganisationen gibt; marxistischen Kommunismus gibt es so gut wie überhaupt nicht, und die Irische Labour Party ist nur schwach und zudem mehr eine reformistische Gewerkschaftspartei als eine revolutionäre sozialistische Partei. Diese aus der ökonomischen Struktur Irlands herrührenden Umstände bringen es mit sich, daß der irische Faschismus seinen Hauptfeind nicht in der Arbeiterbewegung sieht, sondern in dem armen, verelendeten Kleinbürgertum und Kleinbauernum, das zu wenig Land besitzt oder gepachtet hat. Dieses Kleinbauernum und Kleinbürgertum bildet den größten Teil des irischen Volkes und sieht seine politische Vertretung in der heute regierenden Republikanischen Partei de Valeras. Hier liegen auch die Ursachen für die beiden anderen Verschiedenheiten des irischen Faschismus im Gegensatz zum italienisch-deutschen: der irische Faschismus kämpft nicht für wirtschaftliche Autarkie, sondern für engere

Wirtschaftsbeziehungen mit England; und der irische Faschismus ist politisch nicht in dem Maße nationalistisch, wie die Regierung de Valera, sondern wünscht eine politische Verständigung mit England. Diese Besonderheiten des irischen Faschismus sind aus der irischen Geschichte und der aus ihr resultierenden Wirtschaftsentwicklung zu erklären.

Die zum Teil sehr fruchtbare Insel Irland wurde schon frühzeitig von England erobert, die einheimische Bevölkerung wurde unterdrückt und ausgebeutet, wie selten Menschen ausgedeutet wurden. In Nordirland wurden die eingewanderten Bauern verjagt und ihr Land protestantischen Siedlern aus Schottland (die Iren sind fanatische Katholiken) geschenkt; dieser Teil der Insel, die Provinz Ulster, wurde dann zum Stützpunkt der englischen Herrschaft in Irland. Im übrigen Teil der Insel wurde das Land englischen Pächtern gegeben, die die Bauern entweder ganz vertrieben und das Land zur Schafweide und zum Jagdgrund machten, oder die die einst selbständigen irischen Bauern zu hart geplagten, schwer kronenden Pächtern machten. Auch im Handwerk und Handel wurden englische Einwanderer bevorzugt, das Aufkommen einer eigenen Industrie wurde gänzlich verhindert, zu den Universitäten hatten die katholischen Iren überhaupt keinen Zugang. So wurde das irische Volk ins Elend und in die Auswanderung getrieben. Vor etwa hundert Jahren begann unter liberalem Einfluß ein Umschwung in der englischen Politik. Katholiken wurden gleichberechtigt, die Pachtzinsen wurden herabgesetzt, irische Bauern erhielten Land zum Eigentum. Die irische Selbstverwaltung aber konnte trotz einiger Versuche liberaler Regierungen (Gladstone, Asquith) nicht durchgeführt werden. Die englischen Konservativen und die protestantischen reaktionären Ulsterleute verhinderten es unter Gewaltdrohungen, wobei bei den Ulsterleuten nicht nur religiöse Motive maßgebend waren, sondern mindestens so sehr auch wirtschaftliche; Ulster ist nämlich das einzige kapitalistisch entwickelte Industriegebiet in Irland, und die dort regierenden Kapitalisten fürchteten, in einer irischen Republik von einer antikapitalistischen Kleinbauern- und Kleinbürgerlichen Mehrheit „ausgespöndert“ zu werden. Als schließlich 1921 doch die irische Republik geschaffen wurde, blieb Ulster ausgeschlossen.

Bei Friedensschluss zwischen England und Irland — nach einer Periode jahrzehntelanger blutigen Kleinkrieges — verstand die englische Regierung geschickt, die inneririschen Gegensätze auszunutzen. Sie schloß den Frieden mit den konservativen Elementen der Irischen Nationalpartei unter Cosgrave, die sich auf die wohlhabenden Bauern und Bäuerer stützte, also auf die Kreise des Besitzes.

Diese Kreise waren froh, mit England Frieden schließen zu können und so von der ihnen peinlichen Bundesgenossenschaft mit den proletarisierten Kleinbauern und Kleinbürgern, die unter de Valeras Führung standen, loszukommen. Cosgrave bewilligte England nicht nur einen Treueid der irischen Abgeordneten für den englischen König, er bewilligte auch eine dauernde Zahlung an England als Abfindung für die ihrer „Rechte“ verlustig gegangenen englischen Großgrundbesitzer. Raum war der Friede geschlossen, da brach aus schon der Bürgerkrieg in Irland aus. De Valera suchte Cosgrave mit Gewalt zu stürzen, die Irische Republikanische Armee, IRA, genannt, die aus den Freischützern des Guerillakrieges gegen England gebildet war, war dabei seine Kampftruppe. Aber de Valera wurde geschlagen, er zog sich großem Zorn und nahm mit seiner Partei auch nicht die Parlamentssitze ein, da er den Treueid nicht leisten wollte. Doch plötzlich besann er sich eines anderen, er leistete den Eid und kämpfte nun mit den Waffen der Demokratie, dabei freilich ständig geküßt und oft auch vorwärts getrieben von der in eine bewaffnete politische Kampftruppe umgewandelten IRA. Er fand rasch Zulauf aus den verelendeten Schichten. Nun griff Cosgrave

zur Gewalt. Er wollte die ihm bedrohlich erscheinende IRA und damit indirekt de Valera treffen. Er verbot ein Sondergesetz durch, wonach jede Organisation verboten werden konnte, wonach die Pressefreiheit in gewissem Umfang eingeschränkt werden konnte und wonach Militärgerichte mit unbefränkter Strafgewalt — von Geldstrafen bis zur Todesstrafe — eingesetzt werden konnten. De Valera kämpfte leidenschaftlich gegen dieses faschistische Gesetz im Namen der Demokratie. Es kam zu Wahlen. De Valera siegte. Mit Hilfe der kleinen Labour Party konnte er regieren. In einer zweiten Wahl machte er sich auch von der Labour Party unabhängig. Aber nun, wo er in der Macht war, hob er nicht etwa das Terrorgesetz auf, freilich wandte er es zunächst auch nicht an. Er begann vielmehr seinen Kampf gegen England.

De Valera kündigte einseitig den Treueid auf, er verweigerte auch weitere Zahlungen an England. Und er arbeitete wirtschaftlich auf Autarkie hin. England antwortete mit einer Sperre gegen irische Waren.

Das traf in erster Linie die besser gestellten Bauern, die bisher Vieh und Gemüse nach England ausgeführt hatten. Und hier liegt die Wurzel des irischen Faschismus. Da das Großbauernum und das mit ihm verbündete bürgerliche Bürgertum fürchtet, auf demokratischem Wege de Valera nicht mehr loszuwerden und dadurch die englischen Märkte nicht wieder gewinnen zu können, warf es sich dem Faschismus in die Arme; und deshalb ist der irische Faschismus nicht so nationalistisch, sondern sucht die politische und wirtschaftliche Zusammenarbeit mit England. In O'Duffy fand das Großbauern- und Bürgertum den Organisator, der die Wirtschaftsinteressen hinter idealistischen Phrasen zu verbergen versteht.

De Valera wehrt sich mit Energie gegen O'Duffys Faschismus. Er hat das von ihm einst so beschriebene Sondergesetz Cosgraves aus der Schublade herausgeholt und wendet es nun gegen O'Duffy, hinter dem sich Cosgrave verbirgt, an.

Die Blauhemdenarmee wurde verboten, nachdem sie sich um spezielle Verbote von Aufmärschen nicht gekümmert hatte, alle Kundgebungen O'Duffys sind gleichfalls verboten, aus der IRA wird eine Hilfspolizei rekrutiert, das Kriegsgericht mit unbegrenzter Strafvollmacht ist eingesetzt und besteht aus Offizieren der irischen Armee. De Valera bekämpft den Faschismus mit den Waffen des Faschismus. Freilich ist die Demokratie de Valera auch kaum Herzenssache. O'Duffy stellt sich harmlos, und mimt, wie einst Hitler, den Legaten. De Valera fragt mit Recht, warum er dann eine Privatarmee aufstelle, es gäbe zwar Wölfe im Schafspelz, aber von einem Schaf im Wolfspelz habe man noch nichts gehört.

Die nächste Zeit muß erweisen, ob de Valera die Verwaltung der Polizei fest genug in der Hand hat, um den Kampf durchzuführen. Vorläufig hält er sich noch zurück, da er nach Möglichkeit vermeiden möchte, Märtyrer zu schaffen, die in der blutigen Geschichte Irlands eine so große Rolle spielen.

Die IRA ist ein Fragezeichen, sie unterstützt zwar vorläufig de Valera, aber er ist ihr noch zu gemäßig, und sie neigt auch stark mit antiparlamentarischen Ideen, nur daß sie der Großbauern- und Großbürgerdiktatur O'Duffys eine Kleinbauern- und Kleinbürgerdiktatur entgegenzusetzen möchte. Die Arbeiterklasse zählt ja in Irland nicht als Macht.

Wird Irland nun zur Deute des offenen oder versteckten Faschismus werden? Und welchen Charakter wird dieser Faschismus haben? Steht dem vielgeprüften Land eine neue Periode blutigen Bürgerkrieges bevor? Jedenfalls ist das nicht kapitalistische Irland in den Strudel der kapitalistischen Krise gerissen worden.

## Fontamara

ROMAN VON IGNAZIO SILONE

Marietta Sorcanera war selber da und versperrte die Türe der Wirtschaft mit ihrer riesigen Schwangerschaft, der dritten oder vierten, seitdem ihr Mann im Kriege gefallen war. Er hatte ihr eine silberne Medaille und eine Pension hinterlassen, aber nicht die drei oder vier Schwangerschaften. Die Sorcanera soll jedoch in der Nachkriegszeit, auf Grund des Ruhmes ihres Seltens, oft mit Personen von Stand zu tun gehabt haben. Einmal, bei einer würdigen patriotischen Feier in der Kreisstadt, hat sie an der Seite des Bischofs präsiert. Damals war sie vor ihrer zweiten Niederkunft. In diesem Zustand hat sie immer unanständig und auf-fallend gewirkt. Der Bischof, der scharfe Augen hatte, fragte: „Sie haben wohl wieder geheiratet, meine Liebe?“ Sie verneinte. Der Bischof, sagt man, spielte dann erkannt auf ihren Umgang an und Marietta, nicht daran gefast, fand nur die Antwort: „Ein Andenken des Feldes.“

Die Wirtin wachte also mit Standespersonen umzugehen. Daher lud sie den Fremden auch sogleich ein, sich an den Tisch zu setzen. Jener zog große Bogen aus der Tasche und legte sie vor sich hin.

Als wir die Bogen sahen, waren wir unseren letzten Zweifel los. Die Bogen waren da, die neuen Steuerbogen. Blicke uns noch die Frage: welche Steuer?

Da fing der Fremde auch schon an zu sprechen an. Wir erkannten sofort den Städter. Von dem vielen, das er redete, verstanden wir wenig. Es gelang uns nicht, herauszufinden, um welche Steuer es sich handelte.

Da standen wir mit unseren Werkzeugen, den Hacken, den Karren, den Schaufeln, der Schwefelspritze und mit Jacopo Rosardos Fellein. Es war spät geworden. Einige gingen weg. Venerdi Santo, Giacinto und Papistio gingen. Baldovino Sciarappa und Antonio Ranocchia hörten dem Gerede des Stadtmenschen noch etwas zu, dann gingen auch sie. Jacopo Rosardo wollte noch bleiben, aber die Fellein zwang auch ihn zum Aufbruch. So waren wir mit dem Städter schließlich nur noch vier.

Er sprach. Aber niemand verstand ihn. Niemand begriff, worauf man eine neue Steuer gelegt hatte, worauf man überhaupt noch eine neue Steuer hätte legen können. Endlich hörte der Stadtmensch zu sprechen auf. Er wandte sich, weil ich am nächsten stand, zu mir und hielt mir einen weißen Bogen hin, gab mir einen Bleistift und sagte: „Unterschreib!“

Warum unterschreiben? Wofür die Unterschrift? Von seinem ganzen Redeschwall hatte ich keine zehn Worte verstanden. Aber wenn ich auch alles verstanden hätte, warum hätte ich unterschreiben sollen?

Der Stadtmensch wandte sich an den Casone neben mir, schob ihm das Blatt zu, hielt ihm den Bleistift hin und sagte: „Unterschreib!“

Auch der rührte sich nicht. Der Stadtmensch wandte sich an den dritten Casone, schob ihm das Blatt zu, hielt ihm den Bleistift hin und sagte: „Unterschreib!“

„Unterschreib! Fang du an...“ Nach dir werden auch die anderen unterschreiben...“

Es war, als hätte er an die Wand geredet. Niemand rührte sich. Wenn wir doch nicht wußten, wozu es sich handelte, wozu dann unterschreiben?

Der Städter geriet außer sich. Der Ton seiner Stimme schien uns beleidigend. Er vertrieb jedoch von Steuern zu sprechen. Wir warteten gespannt darauf, aber er sprach von anderem. Plötzlich griff er nach der Reispelisse, die an der Reifhaube seines Rades hing und begann damit herumzuschütteln, daß er beinahe mein Gesicht streifte.

„Sprich, sprich!“, schrie er, „Dund du, verdammter! Warum sprichst du nicht? ... Warum willst du nicht unterschreiben?“ Ich machte ihm begreiflich, daß wir keine Idioten seien. Ich machte ihm begreiflich, daß sein ganzes Geschwätz uns davon nicht abbringen könne, daß es sich um eine neue Steuer handelte.

„Wir haben verstanden“, antwortete ich. „Nur zu genau haben wir verstanden. Aber zahlen, zahlen werden wir nicht. Wir haben schon eine Steuer für das Haus, eine für den Weinberg, eine für den Fellein, eine für den Hund, eine für die Weide, eine für das Schwein, eine für den Karren, eine für den Wein... Das genügt. Worauf wollt ihr denn noch Steuern legen?“ Er schaute mich an, als hätte ich Hinesisch geredet. „Wir sprechen und verstehen uns nicht“,

sagte er entmutigt. „Wir sprechen die gleiche Sprache und sprechen sie doch nicht.“

Das stimmte. Ein Städter und ein Casone können sich nicht verstehen. Und wenn er sprach, sprach er als Städter und konnte nicht aufhören, ein Städter zu sein, er konnte nur als Bürger sprechen. Aber wir waren Casone, wir verstanden alles als Casone, das heißt auf unsere Art. Tausendmal habe ich dies in meinem Leben erfahren: Städter und Casone sind zwei ganz verschiedene Dinge. In meiner Jugend bin ich in Argentinien gewesen, in den Pampas, dort hab ich mit Casone aller Rassen, von den Spaniern bis zu den Indianern gesprochen, und wir verstanden uns, als wären wir in Fontamara. Jeden Sonntag aber unterhielt ich mich mit einem vom Konsulat geschickten Städter, wir verstanden uns nie; oft sogar verstanden wir genau das Gegenteil.

Somit war ich keineswegs verwundert, als der Stadtmensch von neuem zu erklären anlang, daß er überhaupt nicht von Steuern geredet, daß er nichts mit Steuern zu tun habe, daß er aus einem andern Grund nach Fontamara gekommen und daß überhaupt nichts zu bezahlen sei.

Da es mittlerweile recht spät und dunkel geworden war, zündete er ein Streichholz an. Dann zeigte er einem nach dem andern die Bogen. Sie waren wirklich weiß. Es waren keine Steuerbogen. Sie waren weiß. Nur oben stand etwas. Der Stadtmensch zündete nun zwei Streichhölzer an und zeigte uns, was da geschrieben stand:

„Die Unterzeichneten bestätigen, daß sie dem Hauptmann der Miliz Cavaliere Felino nach Kenntnisnahme des Obigen ihre Unterschrift freiwillig und voll Begeisterung gegeben haben.“

Der Cavaliere Felino sei er, sagte er uns.

Die unterzeichneten Bogen würden an die Regierung gehen.

Er hätte diese Bogen von seinem Vorgesehten erhalten. Gleiche Bogen wären von anderen Kollegen in andere Dörfer gebracht worden. Es wäre also nichts besonderes für oder gegen Fontamara, es wäre für alle Dörfer. Es handle sich um eine Eingabe an die Regierung, sagte er. Die Eingabe benötige viele Unterschriften.

(Fortsetzung folgt.)

# Ende einer „Front“

## Die Angestellten als Opfer der Gleichhaltungen

Seltene Gefühle muß bei den Lesern der Hugen-erg-  
presse folgendes In t e r a t auslösen:

# Infolge Auflösung der Deutschnationalen Front

sind eine größere Anzahl unserer Beamten und Ange-  
stellten frei geworden. Zur Verfüg. stehen u. a. Sekre-  
tärinnen u. Sekretäre, Stenotypistinnen, Büro- und  
Kassenbeamte, sowie technisch, kaufmännisch und land-  
wirtschaftlich vorgebildetes Personal aus den ver-  
schiedensten Berufszweigen. Es handelt sich durchweg  
um gute und zuverlässige Kräfte, die sich besonders f.  
Vertrauensstellungen eignen. Das Personal ist gewohnt,  
sich auf den verschiedensten Gebieten schnell einzu-  
arbeiten und mit Menschen umzugehen.

Die Hauptleitung der Deutschnationalen Front,

Abwicklungsstelle Berlin NW 7, Friedrich-Ebert-Straße 29

bemüht sich um die Unterbringung und bittet um gefl.  
Stellenangebote.

Mit den Angestellten ist es überhaupt so eine Sache.  
Aus allen möglichen Gründen hat die „nationale Revo-  
lution“ Betriebe zerstört, und nun haben die Angestellten  
dieser Betriebe das Nachsehen. Der durch Boykott rui-  
nierte Warenhauskonzern Tieg hat unlängst 5000 An-  
gestellte kündigen müssen. Wie wird es den christlichen  
Opfern des Judenboykotts ergehen? Wahrscheinlich  
ebenso, wie den vielen tausend Büro-Angestellten der ehe-  
maligen jüdischen Rechtsanwalte, von denen —  
entgegen allen großen Versprechungen der Naziführer —  
nach amtlicher Mitteilung von April bis heute erst  
ganze 350 (!) wieder in Stellungen gebracht werden  
konnten, dazu noch etwa 100 in vorübergehende Aus-  
hilfsstellungen. Dafür wird den ledigen Anwaltsange-  
stellten Einstellung beim — Arbeitsdienst der Pro-  
vinz Brandenburg angeboten, d. h. fast unbezahlte,  
schwere Erdarbeit, für die sich ja Büropersonal  
ganz besonders gut eignet! Selbst das gleichgeschaltete  
„B. L.“ kann nicht umhin, herzzerbrechend von der  
„großen Not der stellenlosen Anwaltsangestellten“ zu  
jammern.

Ja, zweifellos große Not. Aber auch gewisse Los-  
herausbeschworene Not. Es handelt sich um viele  
tausend Büroangestellte, die trotz der Krise Arbeit hatten  
und heute noch Arbeit haben würden, wenn nicht  
der Hitlerstaat aus rassenfanatischem Haß mit der  
Existenz der jüdischen Anwälte zugleich die noch zahl-  
reicheren Existenzen ihrer Angestellten zerstört hätte. Ob  
von denen noch einer mit Begeisterung „Heil Hitler!“  
ruft?!

## Wer verbreitet Greueltaten?

Der gleichgeschaltete „Vorimunder Generalanzeiger“ ver-  
öffentlicht einen langen Bericht aus Paris, worin behauptet  
wird, daß die französische Regierung die jüdischen Flücht-  
linge aus Deutschland in Konzentrationslager stecke! — In  
Wahrheit hat die französische Regierung einige leerstehende  
Militärgebäude für obdachlose Flüchtlinge zur Verfügung  
gestellt.

Es ist eine alte Geschichte: Wer selbst nicht, der sieht  
immerfort die andern fehlen!

# Arbeiten unter Polizeiaufsicht!

## Der deutsche Sklavenstaat

Die Polizeiverwaltung Eberswalde hat jetzt für die  
aus städtischen Mitteln unterstützten Erwerbslosen einen  
Pflichtarbeitsdienst eingerichtet, der ein umfang-  
reiches Arbeitsprogramm umfaßt, darunter Wasser- und  
Erdarbeiten, Straßen- und Wegebauarbeiten sowie Resto-  
rationen und Räumung von Flußläufen. Den Arbeits-  
pflichtigen wird ein warmes Mittagessen zur Ver-  
fügung gestellt. Die Aufsicht wird durch Polizei-  
beamte ausgeübt.

# Der König von Zion

Von Stefan Großmann

In diesen Tagen barbarischer Judenbehe in  
dem einstigen Kulturland Deutschland wird diese  
Skizze, die wir dem „Bunten Blatt“ in Wien  
entnehmen, über den berühmten Vorkämpfer  
des Judenstaates doppelt zeitgemäß.

Ein blutjunger Student, der in Belleville, der alten  
Proletariervorstadt von Paris, in einer kleinstädtischen Kam-  
mer hauste, sah ich Thodor Dersal auf der Journalisten-  
tribüne der Kammer zum erstenmal. Er war damals Pariser  
Korrespondent der „Neuen Freien Presse“, aber er war  
es . . . nebenbei. Die Judenbehe, die von den klerikalen  
Generalen Frankreichs zur Ablenkung vom Dreyfuß-  
Skandal arrangiert worden war, der rohe Antisemitismus  
des Mechanikers Schneider, den Fürst Lichtenstein und sogar  
Kueger assistierten, die Pogrome in Rußland, in Herzis  
Heimatstadt, diese Erlebnisse zeitigten in Dersals empfind-  
licher Seele den Gedanken an einen „Judenstaat“, ein Plan,  
der ihn, wie wir aus seinen Tagebüchern wissen, wie ein  
gehobenes Fieber überfiel und dem er unwillkürlich alles,  
seine literarischen Talente — er war in jungen Jahren schon  
viel gespielter Bürgertheaterdichter — seine Stellung — er litt  
unter seiner Redaktorenhaft in der „Neuen Freien Presse“  
— seine Gesundheit opferte — er ist jung gestorben, das Ders  
war verbraucht.

Als ich ihn damals auf der Pariser Kammertribüne zum  
erstenmal sah, hatte ich den Eindruck: Impressionen der  
semiotische Figur. Er war hochgewachsen, breitschultrig;  
sein blauschwarzer Vollbart, die sanft gebogene Nase, be-  
sonders aber die großen, runden, metallisch schimmernden  
Augen gaben seinem Kopf den Ausdruck einer milden Kraft.  
So hätte wirklich ein idealer Judenkönig aussehen können.  
vorausgesetzt, daß historische Epochen zum zweitenmal  
konstruiert werden könnten. Ich habe dann als Zeitung-  
stenograph oft Gelegenheit gehabt, Dersals Kopf auf der  
Journalistengalerie der französischen Kammer zu beobachten,  
besonders während der letzten Dreyfuß-Debatten (Dersal hat  
die prächtigste Schilderung des Redners Lourdes ge-  
schrieben). Sein Gesicht war angespannt, sein großes Auge  
verehrte die Szene, aber wenn er mit den heftig diskutie-  
renden Kollegen sprach, schien er nie aufgeregt, sein Tempe-  
rument war gebändig, wenn er redete. Er hatte, schien es,

# Enttäuschter Mittelstand

## Der Hausbesitz klagt

Dem Zentralverband Deutscher Haus- und Grundbesitzer-  
vereine sind aus allen Teilen des Reiches Berichte zu-  
gegangen, die insgesamt eine einzige große Klage darstellen  
über die außerordentlich weitgehenden Schädigungen, die  
dem Haus- und Grundbesitz durch die Sperre für Geschäfts-  
errichtungen entständen. Als „besondere Tragik“ wird  
bezeichnet, daß das Gesetz, das dem mittelständischen Einzel-  
handel Hilfe bringen soll, in Wahrheit große Teile des eben-  
falls mittelständischen Hausbesitzes wirtschaftlich schwer  
schädige. Wenngleich das Gesetz nur einen vorübergehenden  
Charakter habe und das Verbot der Errichtung neuer Ver-  
kaufsstellen auf die Zeit bis zum 1. November beschränkt sei,  
so seien in den bisherigen drei Monaten seit Inkrafttreten  
des Gesetzes für den Hausbesitz, insbesondere den Geschäfts-  
hausbesitz, derart große Schäden eingetreten, daß eine Ver-  
längerung des Gesetzes über den 1. Novem-  
ber hinaus, abgesehen von Warenhaus-  
Filialen, Einheitspreisgeschäften usw., ein-  
fach untragbar sei. Die schädigende Wirkung habe sich  
bereits in so weitgehendem Maße gezeigt, insbesondere bei  
der Durchführung des Arbeitsbeschaffungsprogramms des  
Hausbesitzers, daß sich der Zentralverband Deutscher Haus-  
und Grundbesitzervereine an die Reichsregierung gewandt  
habe und die unverzügliche Aufhebung des Gesetzes  
fordere, um eine ungehinderte Fortführung der Maßnahmen  
zur Arbeitsbeschaffung zu gewährleisten.

# Schweizer Stimme:

## Verschärfter Klassenkampf in der SA.

Die großbürgerliche „Neue Züricher Zeitung“, die den  
Züricher Großbanken nahesteht, berichtet in einem langen  
Zeitartikel unter dem Titel „Süddeutsche Eindrücke“ u. a.:  
„Ein in jeder Hinsicht zuverlässiger, seine Worte wägender,  
zur Zusammenarbeit mit der Regierung bereiter Verwal-  
tungsmann hat uns gesagt, daß von einem Plan, wie man  
die Arbeitslosigkeit beheben könnte, überhaupt keine  
Rede sei. In den 6 Monaten, die seit Hitlers Machtüber-  
nahme verstrichen sind, sei so gut wie gar nichts zu einer  
organischen Lösung des Arbeitslosenproblems geschehen. . .  
Man glaubt es nicht und muß es sich doch bestärken lassen,  
daß in jeder Gemeinde einige Dutzend zum Schlimmsten  
entschlossene Schreihälse und Unruhestifter vorhanden sind,  
die den ganzen Ort terrorisieren. Sie sind alle im Besitz  
von Schusswaffen, die ihnen abzufordern auch die staatliche  
Ordnung nicht wagt. Sie drohen jedem, der sich ihren  
Wünschen widersetzt, mit der Exekution, inszenieren mit rasch  
herbeigeholten Kampfnovellen aus den Nachbarorten Demon-  
strationen vor Rathhäusern und auf Marktplätzen, haben die  
meist schwachen Polizeikräfte, die auch nicht wissen, welcher  
Wind gerade an der Regierungszentrale weht und wer  
schließlich recht bekommt, eingeschüchtern und erzwingen,  
samt selber in Schutzhaft genommen zu werden, die Inhaft-  
nahme ihrer oft ganz ahnungslosen „Feinde“. Entgegen der  
allgemeinen Ansicht gehören diese verwegenen Gesellen weit  
häufiger der SS, als SA, an; der Gegenlag dieser Elemente  
zu den „bürgerlichen“ Schichten des Nationalsozialismus  
wird kaum noch bemerkt und bereitet der Partei große  
Sorgen.“

# Im Briefkasten

## Aufschlußreiche Antworten

Das Blatt der Nationalsozialisten Nordwestbadens, das  
„Hakenkreuzbanner“, übertrifft mit seiner Judenbehe den  
durchschnittlichen Grad der Gemeinheit, der sich in anderen  
Nazizeitungen offenbart, beträchtlich. Schon seit Wochen  
bringt das Blatt jeden Tag Namen von Mädchen und  
Frauen, die sich „mit Juden abgeben“ und liefert damit die  
weihelichen Opfer seines Sadismus den dauernden Verlast-  
igungen einer völlig hemmungslosen Nazimenge aus. Diese  
Hehe genügt den Wächtern noch nicht, die die Redaktion dieser  
„Tageszeitung“ bevollmächtigen. Darum fangen sie jetzt auch an,  
im sogenannten Briefkasten ihre Nadelstichpolitik gegen  
das Judentum fortzusetzen. Ein jüdischer Großkaufmann aus  
Mannheim, der parteipolitisch völlig neutral ist, schickte einem  
seiner Geschäftsfreunde in Saarbrücken eine Auswahl solcher

die große Gelassenheit einer tiefen Kraft. Und dennoch schien  
es nur so, das öffentliche Leben frag sein privates auf. Von  
dem Tage, da ihn der Gedanke des Judenstaates überfallen  
hatte, befahl die Idee ihn Tag und Nacht, er hatte keine Be-  
friedigung mehr an den leichten Plaudereien, die er für seine  
Zeitung pünktlich zu schreiben hatte, die Einbruzisierung als  
Heulletonist empfand er, so milde gestimmt er war, als Herab-  
setzung, er schaute sich über den Strich hinaus, in die ersten  
Welle der Politik, in denen er, Dichter, Erklärer, nament-  
lich polnisch-jüdischer Opfer des Fasismus, Utopist, doch nie  
beimisch geworden ist . . .

In seinen Tagebüchern nennt Dersal die Bewegung, die er  
entstanden wollte, „Utopismus“. In Utopien, wohnten damals die reichsten  
Juden als Sommergäste, Baron Hirsch und andere. Hirsch,  
der für die Auswanderung russischer Juden nach Argen-  
tinen Opfer gebracht hatte, sollte die Finanzkraft für den  
Judenstaat Dersals schaffen, Hirsch und der Londoner Roth-  
schild. Von Utopismus war damals noch nicht die Rede, denn  
Dersal wollte damals eine Kommission von Fachleuten,  
Geographen, Volkswirten, Staatsrechtler zusammenrufen  
lassen, sie sollten entscheiden, an welcher Stelle der Erde der  
zu gründende Judenstaat am besten gedeihen könnte. Im  
Vordergrund stand damals nicht Palästina, sondern  
Uganda, das englische Staatsmänner Dersal zu diesem  
Zweck angeboten hatten. Uganda, das viel fruchtbarer war  
als das heilige Land, Uganda, in dem keine arabische Bevöl-  
kerung zurückgedrängt werden mußte, Uganda, das nicht erst  
zu entumpfen und zu bewässern war, Uganda, das schnell  
zur Blüte kommen konnte. Der erste Zionistenkongress schlug  
Dersal diese Karte sofort aus der Hand! Die frommen Juden  
Polens und Rußlands schrien: Zion, und es war unmöglich,  
sich dem wild-leidenhaftlichen Glauben der Gläubigen zu  
widersetzen. Aber vor dem letzten Zionistenkongress, den  
Dersal mitmachte, schon entschlossen zum Rücktritt, ist die alte  
Frage noch einmal aufgetaucht. Der Gedanke, daß Palästina  
ein „Judenstaat“ werden könnte, wird heute auch von beson-  
nenen Zionisten schon aufgegeben. Das Land hat eine  
arabische Mehrheit, die in den letzten zwanzig Jahren zu  
nationalem Bewußtsein gekommen ist, eine Arabermeuterei  
die eine vielfach höhere Geburtenziffer hat als die jüdische,  
Wanderlust, eine bedürftigärmere Masse, die noch in Stein-  
und Felswohnungen wohnt und die dabei an das Klima  
Palästinas gewöhnt ist und an seine Armut. Die Zionisten

Briefkastennotizen. Wir entnehmen aus dieser Sammlung  
nur wenige besonders gravierende Beispiele für die Gemein-  
heiten und dauernden Qualereien, denen heute das Judentum  
in einer badiischen Hauptstadt ausgesetzt ist.

Da fragt angeblich ein Leser aus dem Landort Seckenheim,  
ob es ein Gesetz gibt, das die Eheheftung zwischen Juden  
und arischen deutschen Mädchen verbietet oder ob es  
möglich ist, deutsche arische Mädchen, die die Ehe mit einem  
Juden eingehen, unfruchtbar zu machen?

Das Blatt antwortet: „Nein, das gibt es leider noch  
nicht. Aber was nicht ist, kann ja noch werden. Haben  
Sie nur etwas Geduld.“

Auf eine Anfrage, ob die jüdische Gemeinde berechtigt ist,  
von einer Firma örtliche Kirchensteuer zu erheben, er-  
klärt die Redaktion dieser Zeitung: „Ja, aber wir hoffen,  
daß dieser Unsinn sehr bald abgestellt wird!“

Ein anderer Leser fragt, ob ein Mann, dessen Schwester  
mit einem Juden verheiratet ist, in die NSDAP. aufgenommen  
und dort sogar Amtswalter werden kann. Die Zeitung  
gibt zur Antwort: „Wenn er nachweisen kann, daß er alles  
versucht hat, um seine Schwester von diesem verbrechen-  
rischen Schritt abzuhalten, ja.“ Die Ehe zwischen einem  
Juden und einer Christin wird hier also schon zum Ver-  
brechen gestempelt.

Ein SA.-Mann erkundigt sich vorsichtig, was er gegen seine  
Frau tun kann, die trotz Verbots immer wieder bei Juden  
kaufe, weil es dort billiger sei. Statt diesem Mann die  
Antwort zu geben, daß eine Zeitung sich nicht in Familien-  
angelegenheiten mische, erteilt das „Hakenkreuzbanner“ den  
geheißten folgenden Rat, der Frau einfach einen be-  
stimmten Betrag vom Haushaltsgeld ab-  
zuziehen. Begründung: „Wenn du beim Juden billiger  
kaufst als beim arischen deutschen Geschäftsmann, dann  
brauchst du auch nicht so viel Haushaltsgeld und mit dem  
„Ersparnis“ kauf ich mir ein paar Glas Bier mehr.“

Das ist ungefähr die zynische Erledigung der Frage.  
Frau, kauf ruhig weiter beim Juden, damit ich mich  
besaufen kann. Bist du das nicht, dann geh zum  
Christen, dessen nationale Gesinnung schließlich auf Bezah-  
lung in klingender Münze Anspruch erheben darf. Die päd-  
agogischen Grundzüge dieses Rates werden im Kampfblatt der  
„Nationalsozialisten für Nordwestbaden“ deuten den Geist  
nur schäffern an, der in dieser Zeitung schaltet und waltet.

Einer Prämie zur Förderung des Ephe-  
lunwesens, des äbelsten Denunziantentums,  
das sich jemals in Deutschland breit machen konnte, kom-  
men einige Antworten anderer Art im politischen Brief-  
kasten dieses Hitlerorgans gleich. Da wird ein Diplom-  
handelslehrer an der Höheren Handelsschule in  
Mannheim denunziert, daß er früher Mitarbeiter der  
kommunistischen Zeitung gewesen sei und heute noch  
Beziehungen zum Kommunismus unterhalte;  
einer Großwäscherei macht man den Vorwurf, daß sie  
schon seit Jahren eine jüdische Filialleiterin be-  
schäftige und von einer bürgerlichen Zeitung verlangt man,  
daß sie eine Trägerin, die seit vielen Jahren ihren Dienst  
tut, entlasse, weil ihr Mann angeblich als Arbeiter wie-  
der etwas verdient.

Der Briefkasten ist aufschlußreich: Die Gemeinheit regiert  
im neuen Deutschland von oben bis unten.

# Redi so!

## Man sollte diese Bewährungsfrist auf zehn Jahre verlängern

Besonders scharfe Bedingungen für die Wiederaufnahme  
von Ausgetretenen in die Kirche hat jetzt die kirchliche Ge-  
meindevertretung der in Anhalt gelegenen preußischen  
Enklave Möst beschloffen. Danach wird jedem, der in die  
Kirche zurückkehren will, eine einjährige Bewährungsfrist  
gestellt. Diese Zeit soll er mit seiner Familie dazu benutzen,  
sich durch fleißigen Besuch der Kirche und durch seinen  
Wandel in der Gemeinde als würdig für die Wieder-  
aufnahme zu erweisen. Erst nach Ablauf dieser Frist wird  
über das Wiederaufnahmegesuch Beschluß gefaßt.

haben sich für Hoy entschieden. Aber das beweist keines-  
wegs, ob Uganda nicht vielleicht doch die gesündere Lösung  
gewesen wäre . . .

Dersal hat im Dienste der Juden viele Triumphe er-  
lebt. Wenn er durch Polen fuhr, wanderten die armen,  
gläubigen Juden viele Stunden weit auf den Landstraßen  
herbei, um „Mesek“, wie sie ihn nannten, den „König“ zu  
sehen. Dann erblickten sie durch offene Fenster den schwarz-  
bärtigen Mann mit den gütigen Augen und den gelassenen,  
wundervollen Bewegungen, und eine Traumvorstellung  
schien sich zu verwirklichen. Sie umstanden Stundenlang das  
Haus, in dem er zu Gast war. Dersal hat mit vielen  
„Souveränen“ über den Judenstaat verhandelt, vor allem  
mit dem Sultan Abdul Damid, aber auch mit dem Groß-  
herzog von Baden, der Dersals besonderer Helfer sein wollte,  
sogar mit Wilhelm II., nachdem Fürst Bülow es gestattete  
hatte. Sicher ist Dersal königlicher, will sagen; würdevoller  
als Wilhelm II. aufgetreten. Sicher wäre er, obwohl ihm  
der Königsgedanke bewußt nie gekommen ist, schon wegen  
der Milde und zugleich Festigkeit seines Charakters ein  
idealer Präsident des Judenstaates geworden, an dessen  
Werden er am Ende seines aufopferungsreichen Lebens  
vielleicht nicht mehr so fest geglaubt hat wie damals in  
Paris, als er die Idee vorerst nur in seinem Kopf herum-  
trug. Dersal hat den erbitterten Kampf der „Nichtungen“ im  
Zionismus noch mit erlebt, er hat die wildsten Kongress-  
debatten noch mitangesehen, er wußte, daß ein im Ghetto ein-  
seitig intellektualisiertes Volk noch schwerer aus Europa  
herauszuführen sei als damals der Zug aus Ägypten, der  
ja auch Jahrzehnte gedauert hat, damit eine noch nicht zum  
Aufbau fähige Generation vorher absterben könne. Und auch  
Moses starb vor dem Einzug in das gelobte Land.

Niemand, der Dersal im Leben begegnet ist, konnte sich  
eines starken Eindrucks erwehren. Er war von einem  
tiefen Ernst besetzt, niemals konnte er in die wogende Ton-  
art des Wiener Heulletonisten, der er ursprünglich war,  
verfallen, nie lockten ihn die unangenehmen Parvenügewohn-  
heiten seiner reichen jüdischen Bourgeoisie, der er entsprossen.  
In seinen letzten Lebensjahren machte sich manche Erb-  
wundung in seinem salomonischen Gesicht, und manche Bitter-  
keit grub Spuren auf Stirn und Schläfe. Das Bitterke ist  
ihm, da er jung verstarb, erspart geblieben, semitische  
Bruderkämpfe und Kämpfe mit der nächsten Generation.  
Sein Sohn ließ sich vor einigen Jahren taufen . . .

# Deutsche Stimmen

Feuilletonbeilage der „Deutschen Freiheit“ \* Donnerstag, 7. September 1933 \* Ereignisse und Geschichten

## Hallo! Hallo! Hier Deutschlandsender!

Motto: „Ueb' immer Treu und Redlichkeit“

Wir funkten den Nachrichten dienst:

Reichskanzler Adolf Hitler eröffnete heute im Beisein der Spitzen der Behörden die erste gleichgeschaltete Blumenausstellung in Mecklenburg. Beim Betreten der Halle wurde er von der begeistertsten Menge mit einem Großteil der ausgestellten Blumen beworfen. Der Führer würdigte in einer längeren Rede die Verwurzelung des Volkes mit der deutschen Pflanzenwelt. Er jagte durch die Blume, daß das marxistische Unkraut mit Stumpf und Stiel ausgerätet werden müsse, um der nordischen Edelkranz Platz zu machen. Daraus wurde Adolf Hitler in Anbetracht seiner verschiedenen Pflanzereien vom Vorsitzenden des Bundes zur Veranzüchtung arischer Gewächse zum Obersten Blumenführer (Oblus) ernannt.

In Plauen im Freistaat wurden heute fünf Personen, die im dringenden Verdacht stehen, im Jahre 1923 abfällige Bemerkungen über den Hund des jetzigen deutschen Reichskanzlers gemacht zu haben, in Schutzhaft genommen. Die diesbezüglichen Grenztelegraphen im Ausland entbehren natürlich jeder Grundlage.

Aus Düsseldorf wird ein folgenschwerer Zugzusammenstoß gemeldet. Ein in der Richtung zur Zweiten Revolution marschierender Zug von SA-Deuten stieß infolge Nichtbeachtung des Haltesignals mit einem von München abfahrenden Zug SS-Männer zusammen. Zwölf politische Tote wurden mit Verletzungen des Führerprinzips und offenen Treuebrüchen in ein Konzentrationslager eingeliefert. Man zweifelt an ihrem Aufkommen gegen die Parteileitung.

Aus Oesterreich häufen sich die Klagen über das Fehlen von Konzentrationslagern. Die gesamte Bevölkerung ist über

diese offensichtliche Benachteiligung gegenüber Deutschland maßlos empört.

Im Zuge der Arbeitsbeschaffungaktion der Reichsregierung wurden heute 2500 Personen dem Konzentrationslager Dranienburg eingeliefert. Die verlassenen Stellungen wurden von SA bezogen.

Reichspropagandaminister Dr. Goebbels hat heute eine Verordnung erlassen, wonach die Abhaltung von Feuerwerten Privatpersonen und Vereinen strengstens untersagt ist. Lediglich die Reichsregierung und die NSDAP. haben das Recht, von diesem wichtigen Volksernährungsmittel Gebrauch zu machen.

Zehn Hundertschaften Schupo, unterstützt vom Pionerbataillon der Luftartillerie der Reichswehr, ferner viertausend Mann SA, SS und Stahlhelm, veranstalteten gestern Abend eine überraschende Razzia auf rassenverdächtige Pieschepaare im Berliner Tiergarten. Unter dem Schutz der aufgebauten Streikkräfte nahmen fünfzig Beamte mit Birkei und Maßstab genaue Vermessungen an den betroffenen Personen beiderlei Geschlechts vor. Von den insgesamt 701 perflüchtigten Beziehungen erwiesen sich 315 als beiderseits minderrassig; bei 186 Paaren entsprachen der männliche und bei 207 der weibliche Partner nicht oder nur mangelhaft den gestellten nordischen Anforderungen. Nur 23 Beziehungen waren in jeder Beziehung einwandfrei. Der Reichslandwirtschaftsminister hat die Berliner Justizkommission wegen dieses Ergebnisses sofort ihres Amtes enthoben.

Wir sind am Ende. Gute Nacht, meine Damen, gute Nacht, meine Herren; gute Nacht, Deutschland! Karo.

## Gerhart Hauptmann mit S.S.

Ein Gespenst, das noch weiterlebt

Gerhart Hauptmann, der Dichter der Bauernkriege und des Weberaufstandes, hat sich gleichgeschaltet. Mit einer Würdelosigkeit unbegreiflichen, weder durch Altersschwäche noch durch Weisfremdbheit zu entschuldigen, hat er die Hand zum Hitler-Gruß gehoben, hat er sich als Ehrengast in die Barbarie eingedrängt. Mit einem Telegramm an Mussolini hat er begonnen; der „reine Tor“ hat wie ein durchtriebener Diplomat gehandelt. Er ist nicht schnurstracks zu Hitler übergelaufen, er hat sich zuerst an den italienischen Diktator herangemacht, um die Welt auf seine „Wandlung“ schonungslos vorzubereiten. Dann hat er sich der Kuppel des Schauspielers Werner Kraus bedient; Werner Kraus hat sein „Festspiel 1933“ zu Hitler gebracht und Hitler hat es als Festspiel des „dritten Reiches“ akzeptiert. Nun erst, da das Gespenst perfekt und die Fuld der neuen Herren dem alten Dichter gewiß war, ist er aus der Reserve zum „Angriff“ übergegangen. Aus Berlin wird gemeldet:

Die nationalsozialistische Presse verzeichnet mit Ironie die Anwesenheit Gerhart Hauptmanns bei einem Fest

der SS in seinem Sommerlich Hiddensee. Dieses nationalsozialistische Fest war dem Andenken Horst Wessels gewidmet und es wurden verschiedene Gedichte vorgetragen, darunter ein Prolog Gerhart Hauptmanns. Die nationalsozialistischen Blätter teilen ferner mit, daß bei dem Abhängen des Horst-Wessel-Liebes Gerhart Hauptmann gleichfalls mit dem Hitler-Gruß dahand.

Die Naziblätter registrieren das mit mehr als berechtigtem Hohn: Sie schreiben, es sei „ein Bild für Hitler gewesen“, daß der „Stern der demokratischen Nachthaber“ das Fest der SS. besuchte und sich zum Hitler-Gruß beugte. Die anderen aber, für die Gerhart Hauptmann mehr war als ein eiltter und feiger Affe der Konjunktur, für die er deutschen Geist und deutsche Kultur verführte, wenden sich mit Schmerz und Ekel von diesem Schauspiel ab, von dieser Verleumdung, die der Autor des SS-Prologes an dem Autor des „Florian Geyer“ und der „Weber“ verübte. Gerhart Hauptmann ist tot; weiterlebt ein Gespenst, das sich seinen Namen anmaßt. Eine Schattengestalt, die vor der SS. mit dem Hitler-Gruß kapituliert.

## Aus einem deutschen Blindenheim

Von Theodor Fanta

Es kam zu einem Streit zwischen zwei Blinden, denn keiner von beiden hatte bisher einen Juden gesehen.

Der eine Blinde: „Ich bin ein Jude.“

Klar und stolz war die Antwort des Deutschen: „Sie sind krank — Sie können kein Jude sein, da Sie blind sind wie ich!“

Der blinde Jude legte die Hände auf seine zitternden Lider seine jüdische Geste in ihrer Spitzindigkeit und fragte: „Ich muß morgen das Heim verlassen, darf ich mich von Ihnen verabschieden?“

„Warum müssen Sie das Heim verlassen?“

„Weil ich Jude bin.“

Der blinde Deutsche tastete sich vor, berührte den Menschen neben sich, wie ein Kind streichelt; mit der ganzen Innenseite der Hand, mit ausgepreizten Fingern. Und wie ein Kind fragte der deutsche Blinde, wie ein Kind, das sofort „häh!“ und „hott!“ ruft, nachdem es auf den Rücken eines Pferdes gebunden wurde:

„Wohin gehen Sie?“

Der Jude lächelt das aufreizend-jüdische Lächeln. Er fröstelt.

„Warten Sie?“ fragte der blinde Deutsche.

„Nein. Ich — ich war neun Jahre alt. Es war das große Meer, das ich sah. Neun Jahre. Was ich sah, war neun Jahre alt — junge Wellen zum Spielen, eine Fernse, weit wie ein schlafreicher Tag. Und die Wellen kamen auf mich zu und ließen wieder fort. Wir lachten. Als ich zwölf Jahre alt war, kam eine schwarze Welle und ließ nicht mehr fort. Vielleicht kann ich lächeln, weil ich Wellen auf mich zukommen, wieder fortschauen sah. Und Sie, Herr Werner, Sie spielen gern Schach?“

Kreischend antwortete Herr Werner: „Sie sind nicht blind! Sie haben uns zum Narren gehalten!“ —

## 18 Kilometer Feuer und Kraft

„Ab!“ Und dann war's vorüber

Die nationalsozialistische Presse gibt folgende Schilderung des großen Nürnberger Feuerwerks: „Um einen ungefähren Begriff von dem Ausmaß des Feuerwerks, das abgebrannt wurde, zu bekommen, muß man wissen, daß die Gesamtlänge aller aufgebauten Fronten 18 Kilometer betrug und die Pulvermengen in zwei Eisenbahnwagen herantransportiert werden muß.“ In der gesamte Transport erforderte einen kleinen Güterzug. 5000 schwere Raketen mit 240 bis 300 Meter Reichweite fliegen auf. Ueber 3000 Bombenröhren lagen für die Trommelfeuerfront bereit. 18.000 Blitzenerschläge ließen den Boden erzittern. In der Minute erfolgten durchschnittlich 65.000 bis 70.000 Explosionen. Ein nie dagewesenes Spiel von Leuchtfeuern bot sich den Massen als Höhenfeuerwerk. Es war ein Bild voll packender, grandioser Macht, ein herrliches Symbol der Kraft und Nacht der Bewegung und des neuen Staates.“

Da kante alles. Raketen, Bomben Kanonenschläge und Luftkern auf Reichskösten: es donnerte und blühte, es krachte und es puffte. — Zuletzt blieben ausgebrannte Stumpen und es sank fürchterlich. Der Anfang war schön — das Ende? Vielleicht ist auch das ein „herrliches Symbol“.

## Heldenerziehung

Von Thomas Eck

Sie rastet nicht und ruhet nicht,  
die Sakentregeregerung,  
bis jeder Deutsche im Gesicht  
die Gasmaske trägt als Verzierung,  
bis jedes Kind vor Schulantritt  
Scharfschießen und Strammstehen kann,  
die Heldenerziehung fängt, Schritt für Schritt  
im Kindergarten an.  
Bis Keller und Boden im ganzen Land  
gasdicht und bombengedeckt,  
und bis in jeder Männerhand  
die Handgranate steckt.  
Bis daß auf jedem Bücherbrett  
ein Minenwerfer steht,  
und bis ein ganzes Volk adrett  
in Kriegsandrüstung geht.  
Bis daß ein ganzes Volk, gequält,  
im Traum noch exerziert,  
und wieder einmal, kampfgestählt,  
ins Stahlbad einmarschiert.

## Professur der S.A.-Wissenschaft

An der Technischen Hochschule in Berlin wurde eine Professur für Wehrverfassung errichtet und dem SA-Standartenführer Major von Arnim verliehen. Es wurde dazu nicht etwa eine Akademie oder Kadettenschule ausgesucht, denn diese sind im „dritten Reich“ vollkommen überflüssig. Die Hochschulen haben das Erbe anzutreten, wo die „Pflüge des Weibes, der Mannhaftigkeit und der Disziplin“ zu der allerwichtigsten Aufgabe wird, der „Wehrwille“ den Vernünftigen erhebt und das Stibium des „Klens“ in allen seinen Abarten „Philosophie, Jurisprudenz und Medizin“ verdrängt.

Der SA-Führer kommandiert die nazideutsche Wissenschaft. Wozu sind noch an den deutschen Hochschulen Männer wie Einstein, Frank, Sauerbruch notwendig, wenn man einen leibhaftigen Standartenführer und Major als Professor haben kann? Da ist wohl zu sagen: Heil die „SA-Wissenschaft“!

## Die Wetterfahne

Die „Weserzeitung“ bringt über den Umbau des Reichspräsidentenpalais in Berlin eine Reportage. Das Amüsanteste an diesem salbungsvollen Geschrei ist folgendes: Das historische Bauwerk sei unter großen Schwierigkeiten im Innern völlig umgebaut worden, ohne die Fassade zu verändern. Neugierlich sei lediglich ein einziges Kennzeichen des Umbaus: Auf dem Dach des Hauses ist eine neue Wetterfahne mit der Jahreszahl 1933 angebracht worden!

Bei dem Nazikleid aus bester Nordwolle, das die „Weserzeitung“ seit der „Gleichschaltung“ trägt, ist nicht anzunehmen, daß es sich bei der neuen Wetterfahne auf dem Hindenburgdach um eine Bosheit handelt. Es ist die personalisierte Harmlosigkeit, die aus dieser Mitteilung spricht. Unsere Aufgabe wird sein, diese Wetterfahne so gut geölt zu erhalten, daß sie ohne allzu großes Kratzen einem neuen Kurs sich fängt. Bis zu diesem Augenblick mag die „Wetterfahne 1933“ das Symbol der Gleichgeschalteten sein.

## Das Schweizer Asylrecht

In der außerordentlichen Generalversammlung des Schweizerischen Schriftstellervereins gab Dr. Mühlstein bekannt, er habe eine Flüchtlingshilfe für emigrierte deutsche Professoren organisiert. Es sollte solchen Professoren einige Gastkollegien an Schweizerischen Universitäten ermöglicht werden, aber die Schweizerischen reaktionären und faschistischen Studenten verhindern jede Möglichkeit dazu. Es haben nicht weniger als fünf Nobelpreisträger in der Schweiz angepöcht, doch vergeblich. Ferner habe die Schweiz ein wenig großzügiges Asylrecht bezeugt, indem sie einige Schriftsteller, die sich politisch nicht betätigt haben, lediglich ihrer Gefinnung wegen ausgewiesen habe. Eine weitere interessante Mitteilung machte Dr. Mühlstein über eine Vermittlung für deutsche Professoren in Konstantinopel, wo 15 Abschlüsse zustande gekommen sind.

## Napoleon spricht

So oft auch das Volk von ehrgeizigen Demagogen aufgepeitscht wird, es fällt doch immer wieder in die Hände der Aristokratie zurück.

Man muß nicht zur gleichen Zeit mit der ganzen Welt anbinden.

Es gibt sehr wenig Könige, die nicht verdienen, ihren Thron zu verlieren.

## Der Alledeutsche

Niemals wehrt sich der Feind; als deutsches unter den Deutschen stirbt er niemals Genuß, selbst nicht des Volks, der ihn frisst. Friedrich Hebbel.

# DAS BUNTE BLATT

NUMMER 68 - 1. JAHRGANG TÄGLICHE UNTERHALTUNGS-BEILAGE DONNERSTAG, DEN 7. SEPTEMBER 1933

## Der Verbrecher

Von Veza Magd

Auf der „Straße des ersten Mai“ steht vor seiner erotischen Scheubude der Tierzüchter Georg Burger und zieht aus einer Büchse Giftschlangen, aber nur den Tieren giftig, Menschenschlangen, aber bunt gemustert, und moderne Schlangen, dick und gefräßig, aber den Taschen der Damen nützlich.

„Dieses Krokodil ist noch sterblich, aber drinnen das Krokodil ist drei Meter lang und hundertzwanzig Jahre alt und höchst gefährlich! Sehen Sie sich die Affenmutter an, die ihre Jungen säugt, hier sehen Sie die reinste Affenliebe, treten Sie ein, meine Herrschaften, Eintritt fünfzig Groschen, Kinder die Hälfte!“

Der kleine Georgie steht neben seinem Vater, dem Tierzüchter, und sieht ihn bewundernd an. Die Spagatschnüre hält er die Schlangen in der Hand, Jungens gaffen mit offenem Mund. Georgie ist so begeistert, daß er nicht einmal sieht, wie sich die Zuschauer drücken und weitergehen und wie kummervoll sein Vater ihnen nachblickt, denn die Zeiten sind schlecht. Davon ahnt Georgie nicht das geringste, wie sollte er auch, wenn der Tierzüchter Georg Burger seinen Jungen nichts von seiner Armut merken läßt, und wir werden gleich sehen, wie er es macht.

„Georg!“ sagt Georgie träumertisch (er nannte seinen Vater beim Namen), „läßt du mich heute mit der Bergbahn fahren?“

„Mit der Bergbahn, Junge! Habe ich dir denn nicht aus der Zeitung vorgelesen, ach nein, mit der Mutter hab' ich es gelesen, daß die Bergbahn gestern entseht ist? Zwanzig Personen sind bluntergefallen! Nicht einmal in die Nähe kommst du gehen, sonst fällt nächstens einer auf dich!“

„Und das Geistesloch?“

„Das Geistesloch! Was da für Gespenster drin sind und böse Teufel und Totenköpfe und Drachen und Messerstecher! Alles aus Holz, natürlich, aber man erschrickt doch fürchterlich. Heute haben sie eine alte Frau heraufgetragen, weil sie ohnmächtig geworden ist!“

„Und was wird mir geschehen, wenn ich im elektrischen Automobil fahre, Georg?“ Georgie genos es bereits.

„Im elektrischen Automobil! Kannst du dich an den Automaten erinnern? Na also, das war nur ein kleiner Schlag, das Automobil reißt dich durch den ganzen Körper.“

„Und die Schießstätte, Georg?“

„Vorige Woche ist ein Bolzen zurückgeprallt und einem Jungen direkt auf die Nase. Jetzt läuft er mit einer geschwellenen Nase herum.“

„Und das Riesenrad?“ Georgie sah staunend auf die guten Augen seines Vaters.

„Jeder dritte Junge muß während der Fahrt aufs Dach steigen, das ist Bedingung, da geh nur nicht hinein, aber jetzt mußt du fort, mein Junge, die Arbeit beginnt. — Meine Herrschaften! Bel uns sehen Sie den einzigen liegenden Hund Europas!“

Fliegender Hund heißt doch der Indianerhäuptling, dachte Georgie und slog davon. Vor dem Geistesloch blieb er stehen. Vier dicke Frauen verließen, ob sie eintraten sollten. „Da gehn Sie nur ja nicht hinein,“ sagte Georgie, „da hat heut ne alte Frau der Schlag getroffen! Gleich war sie tot!“ Erschrocken liefen die Frauen fort.

Die Hände in den Hosentaschen, wand sich Georgie anmutig durch die Menge und ging zur Bergbahn. Da stand schon die ganze Klasse von der ersten Hauptschule und wollte hinein. Die B-Klasse hatte Strafe.

„Da fährt überhaupt nicht mit,“ sagte Georgie geheimnisvoll, „hundert sind gestern abgestürzt, ganz blutig waren sie, einige sind auf mich gefallen!“

Der Präsekt, der die Karten lösen wollte, stand ganz erstaunt, daß die Jungen sich plötzlich drückten, erst hatten sie ihn mit der Bergbahn gestürmt.

„Wo sollen wir denn fahren, Georgie?“ fragte Peterheinz.

Georgie sah ernsthaft drein. „Na, mit der Grottenbahn,“ schlug er vor, denn über die hatte Georgie nichts gesagt.

So kam die alte verstaubte Grottenbahn zu Ehren und der alte verstaubte Besitzer an der Kasse wachte auf. Georgie aber ging ruhig mit den Jungen hinein und bald stimmte es dem Herrn Präsekten, der nachzählte, bald fand er einen zuviel, aber Georgie rutschte mit.

„Bist du nicht vielleicht der Georgie Hacker, der das Tagebuch eines bösen Duden geschrieben hat?“ fragte ihn Peterheinz.

„Ich heiß überhaupt nicht Hacker, sondern Burger, wie Georg, der hat eine furchtbar schöne Tierschau, da is ein Krokodil, so groß wie die ganze Grottenbahn, da dürst ihr nicht die Hand hinhalteln, das trift euch alle auf. Jeden Tag schluckt es einen Hasen!“

Der Tierzüchter Georg Burger war ganz überrascht, als er sein Töchterchen mit einer langen Schlange Jungens ankam, die auch richtig zahlten, bloß mit einer kleinen Ermäßigung, weil es so viele waren. Nach der Tierschau schmuggelten sie den Georgie ins Kino ein.

Das Kino hieß „Emil und die Detektive“, aber es hatte schon lange begonnen, und so sahen sie die Mitte zuerst. Plötzlich entstand Lärm unter den Zuschauern. Eine herausgeputzte Frau stand in ablehnender Haltung vor einem Mann, der hilflos um sich blickte und keinen Halsfragen trug. Er war Georgie gleich sympathisch, denn Georg sagte immer, ohne Krage, daß ist keine Schande, eine Schande ist es höchstens reich zu sein. Der Programmverkäufer trat auf den Mann zu und forderte ihn auf wegzugehen.

„Ich bin erst vor einer halben Stunde gekommen,“ wiederholte der Mann, es war ihm anzusehen, wie sehr er sich die Kinokarte vom Mund abgelpart hatte.

„Auf Ihrem Billett steht fünf Uhr, Sie müssen gehen!“

„Er ist doch mit uns zusammen hinein!“ rief jetzt Georgie aufgeregt, er hauchte noch ein bißchen beim Sprechen, denn er war noch ein sehr kleiner Junge.

Der Diener beachtete ihn nicht, der Mann rührte sich nicht vom Platz, die gepuderte Frau wartete seindselig, da erschien der Direktor, der an der Kasse gelesen hatte.

„Schauen Sie, daß Sie rauskommen!“ brüllte er den Mann ohne Krage an und Georgie tat das Herz weh, wie der sich umhah und niemand ihm beistand.

„Bitte, er soll meine Karte haben!“ rief jetzt Georgie, so kräftig als es aus seinem schmalen Körper herauskonnte. Die Jungen sahen ihn bewundernd an. Aber gleich erschrock er. Er hatte doch keine Karte, er war doch von den Jung eingeschmuggelt worden! Er wurde feuerrot.

„Die Billette sind nicht übertragbar,“ sagte zum Glück der Programmverkäufer und der Direktor rüttelte den armen Menschen an der Schulter und stieß ihn hinaus. Das Publikum zifchte Beifall.

„Er ist doch mit uns zusammen heretn,“ sagte Georgie zu den Jungen, mit einem drohenden Blick auf den Direktor, „ich bleib überhaupt nicht, Junge, Georg sagt immer, die Verbrecher braucht man nicht erst unten suchen!“

Das Publikum lachte, aber Georgie machte sich nichts aus den Leuten, er schüttelte Peterheinz und den anderen Jungen die Hand und verließ das Kino mit Siebenmeilenschritten.

## Die Woge

Donnernd rollt sie, singend wagt sie, kommt heran mit wildem Krachen, kommt von weither aus der Ferne und wird hier zu Grunde gehn.

Schwer auf köhnt sie vor der Brandung doch dann stürzt sie mutig vor, dröhnend hebt sie sich zur Drohung fällt zusammen, ist nicht mehr.

Ihre Kinder eilen spielend auf den Strand und aufs Geröll. Niemand ahnt bei ihrem Anblick, wes Kaliber Mutter war.

Denn von einfüßer Größe sprechen weder Staub noch zungen Enkel. Diese war und ist gewesen, Zukunft gehört andern Wogen.

## Die Not der französischen Intellektuellen

„L'Intransigeant“ veröffentlicht den bisher aus innerpolitischen Gründen geheim gehaltenen Bericht eines hohen Beamten am Arbeitsministerium, Mosier, über die Not der französischen intellektuellen Jugend; wir entnehmen ihn folgende Ziffern:

Unter Ausschuß der „großen Schulen“ (Polytechnikum Centrale, Navale, St. Cyr usw.) waren im Juli 1933 an der französischen Universitäten 85 000 Studenten eingeschrieben die Fremden nicht eingerechnet; 25 000 entfielen allein auf die Rechtsfakultäten, gegen 9000 im Jahre 1900. Der Andrang zu den Wettbewerben der „Grandes Ecoles“, die eine staatliche Anstellung mehr oder weniger verbürgen, war demgemäß ungeheuer. „Polytechnique“ zum Beispiel verzeichnete 1300 Anwärter für 180 verfügbare Plätze, die Kolonialschule 400 Kandidaten für 25 Plätze, die Seeschule 500 Bewerber für 60 Plätze. Die ebendam so berühmte „Elyse“, dem deutschen Doktorat entsprechend, hat kaum noch einen praktischen Wert; die Inhaber melden sich bei den öffentlichen Arbeitsvermittlungsdiensten zusammen mit dem Heer der jungen Leute, die nicht einmal das Abgangszeugnis der Volksschule besitzen. Noch höhere Diplome, das Doktorat, die „Agrégation“, das Abgangszeugnis der obersten französischen Ingenieurschule (Centrale), verleihen ebensowenig Aussicht auf irgend einen Broterwerb; die Erbitterung der intellektuellen Jugend Frankreichs, der Staat und Gesellschaft nicht einmal mehr den nackten Lebensunterhalt gewährleisten, wächst von Tag zu Tag und mit dieser starken sozialen Gefahr wird Frankreich bald rechnen müssen.

## Wenn der Zeitungsetzer rebelliert . . .

Die Pferde treffen eine Stunde vor Beginn der Auktion zur Besichtigung der Käufer ein.

Die Bewohner der Straßen Blankenburgs, durch welche die allerhöchsten Herrschaften führen, waren glänzend illuminiert.

Der Komponist ist der Sohn des durch sein Wirken an der hiesigen Sommerbühne vor einigen Jahren verstorbenen Kapellmeisters Chemin-Petit.

Ueber den Gerolsteiner Sprudel: Es ist wohl kaum einem Mineralwasser beistehen gewesen, sich die Günst des Publikums so rasch zu gewinnen wie diesem künstlichen Naturprodukt. R. E.

## Ladnen nicht verlernen

Der Geiger Josef Joachim lernte als nicht mehr ganz junger Mann in Berlin Eislaufen, stellte sich aber sehr ungeschickt an. Nachdem Joachim öfters hingefallen war, sagte der Eislauflehrer: „Ja, ja, Herr Professor, Eislaufen ist nicht so leicht wie Geige spielen.“

Auf dem Jahrmarkt: „Was, das soll ein Zwerg sein? Der ist ja beinahe ebenso groß wie andere Menschen.“ — „Das ist ja gerade das Seltene, er ist der größte Zwerg der ganzen Welt.“

Aus der „Jugend“: Depeschenboten trafen sich. Auf einer sonnigen Bank im Park. „Ranu? Urlaub?“ — „Nein, ich habe einen dringenden Eilbrief zu besorgen.“ „Fein! Dann sey dich eine halbe Stunde zu mir.“

Gebente gingen spazieren. Im strömenden Regen. Plötzlich fragte der Mann: „Möchtest du mit einem Mann verheiratet sein, der nur ein Auge hat?“ — „Niemals.“ — „Dann pass' gefälligst auf deinen Schirm besser auf!“

Der Jüngling hat den Vorgesetz, Zeitungsreporter zu werden. So tritt er als Volontär in die Redaktion ein. Für Sie hat ich eine schöne Aufgabe! ermuntert ihn gleich der Chefredakteur. „Da findet in Adorf die Einweihung einer neuen Kathedrale statt, fahren Sie hin, machen Sie einen interessanten Bericht von etwa einer Schreibmaschinenseite, und geben ihn bis 8 Uhr telephonisch durch.“

Der Journalisten-Jünger zieht ab und eilt mit der Bahn nach Adorf. Um sechs kommt nichts und ist nichts. „Telegrafieren Sie,“ befiehlt aufgeregt der Chef der Sekretärin, „wo bleibt Bericht?“

Eine Stunde später kommt die Antwort: „Nichts zu berichten stop Bischof auf Kanzel tot umgefallen.“ (Zaifer)

Aus der Schule. Manche weibliche Vornamen sind von männlichen hergeleitet, zum Beispiel Franziska von Franz, Ernestine von Ernst! Kenne mir noch einen! „Barbara von Barbar!“ (Fliegende Blätter)

## Der Mann auf der Leiter

Einundfünfzig Jahre ist der Grazer Maler und Anstreicher-gehilfe Franz Schaffler alt. Er hat eine Frau, er hat Kinder, aber er hat keine Arbeit. Aber Franz Schaffler will essen, seine Frau und seine Kinder brauchen Brot. Und da ist Franz Schaffler auf seine alte, treue Leiterleiter gestiegen, und hat einen langen Weg auf ihr angetreten. Nicht Mauern entlang, die angestrichen werden sollten. Viel länger war sein Weg: von Graz bis Budapest ist er auf seiner Leiter gegangen, 565 Kilometer weit. Einen Kilometer in der Stunde hat Franz Schaffler geschafft, 565 Stunden lang hat er sich vorwärts „geleitet“, vierzehn, sechzehn Stunden im Tag. Frau und Kinder gingen nebenher. Achtzehn Kilo hat Franz Schaffler auf dieser Wanderung abgenommen. Seine Leiter ist um eine Sprosse kürzer geworden dabei, seine Beine sind schwer krank, gesalbt, entzündet.

Er hat es nicht aus Sportvergeiz getan. Franz Schaffler gehört nicht zu denjenigen, die aus Narrheit hundert Stunden auf einem Baum sitzen oder den Weltrekord im Weit-sprung um einige Zentimeter überbieten wollen. Franz Schaffler hat nur irgend etwas tun wollen, um die öffentliche Aufmerksamkeit zu erregen, um ein bißchen Geld zu verdienen. Unterwegs bekam er Essen, konnte er ein paar Ansichtskarten mit seinem Bild verkaufen. In Budapest konnte er kein Geschäft machen; man hatte ihm nicht erlaubt, in die Stadt hineinzuleitern. Das österreichische Konsulat gab dem Enttäuschten eine Fahrkarte nach Wien. Und nun ist Franz Schaffler ins Wiener Fürstjörgenamt gekommen, damit man ihm Geld für die Fahrt nach Graz gibt. Wenn er wieder gesund ist, will er weiterleitern. Dieses Mal nach Paris, 1184 Kilometer, hundertzwanzig Maristage. Vielleicht trägt es dort ein bißchen etwas.

Franz Schaffler ist nicht der einzige, der auf stehenden Leitern der Not entrinnen wollte. Da ist einer, der von Wien nach Graz so gewandert ist. Ein anderer ist von Graz nach Salzburg „geleitet“. Und da sind die vielen anderen, die es auf irgendeine andere Art versuchen. Da ist jener Chauffeur, der sich „Marathon“ nannte, und auf den Händen

von Graz nach Wien zog. Da ist jene junge deutsche Schwimmerin, die in den Tod getrieben wurde und die ihr Leben opferte in der Hoffnung auf den materiellen Erfolg eines Weltrekords. Da sind die beiden jungen Wiener, die in Gummibooten den Atlantik — selbstmörderischer Wahnwitz! — durchqueren wollen, um eine Prämie von 50 000 Dollar zu erhalten. Da sind die zehntausende Unbekannten, die die Landstraßen Europas abgehen, getrieben vor irgendeiner vagen Hoffnung, ein paar Bissen Brot ergattern zu können. Da sind die Jungen, die auf selbstgeheimtem Kahn donauabwärts wollen, nach Konstantinopel, nach Adestinien, weiß Gott wohin. Da sind die drei jungen Menschen, die vor kurzem in unserer Redaktion waren und erzählten, daß sie sich singend und musizierend bis nach Brasilien durchschlagen wollen. Da sind die Schwarzfahrer, die, auf Waggonsachsen lauernd, zwischen rollenden Wägen und zwischen Tod und Leben irrendwohin fahren. Da sind . . . nein, es ist nicht möglich, sie alle aufzuzählen.

Abenteurersucht? Sportwahnwitz? Nein. Hunger ist es, racker Hunger, der arme Teufel verleiht, Leben und Gesundheit aufs Spiel zu setzen. Vielleicht gibt es doch irgendwo und irgendwie irgendeine Möglichkeit . . . So denken ihre zermarterten Hirne. Und das Knurren des Magens ist die Begleitmusik zum Start. Ihnen allen wäre ganz gewöhnliche, ganz unromantische, ganz normale Arbeit viel, viel lieber . . .

Eine ungeheure Menge von Energie, von Jugendkraft verpufft da. Anstrengungen, vernünftigerer Leistung würdig, werden gemacht — weil es keine Arbeitsmöglichkeit gibt. Tausende raffen sich zu irgendeiner Sinnlosigkeit auf, um der Unmöglichkeit zu entrinnen . . .

Als Franz Schaffler auf seiner Leiter ging, von Graz bis Budapest, hat so mancher, der ihn gesehen hat, gesagt: „Schaut! A Narrischer!“ Irrtum. Franz Schaffler ist ganz normal. Aber die Welt, in der er, in der wir alle leben müssen, die ist narrisch. Hoffnungslos narrisch . . .

# Christ oder Nationalsozialist?

## Der Hitlerismus und die Kirche — im ausländischen Licht

Die nachfolgende Betrachtung finden wir im Pariser „Temps“ vom 30. August. Diese ernste Würdigung der Beziehungen zwischen Kirche und Nationalsozialismus verdient darum eine wörtliche Wiedergabe, weil sie zeigt, wie wenig durch das jüngste Konkordat die Situation zwischen den beiden Kontrahenten geklärt worden ist. Die gleichgeschaltete katholische Presse — auch im Saargebiet — tut so, als ob hier eine „Lösung“ geschaffen worden sei. In Wahrheit besteht — und darin stimmen wir mit dem Autor des „Temps“ überein — die Unvereinbarkeit zwischen Katholizismus und Nationalsozialismus, der die rassistische Ausschließlichkeit zur „Weltanschauung“ erhebt, unvermindert weiser. Freilich nur dann, wenn man von der Religion ausgeht und nicht von den faktischen Bedürfnissen der Hierarchie.

Redaktion  
der „Deutschen Freiheit“.

### Christ oder Nationalsozialist?

Ob für die Dauer oder nicht — jedenfalls ist eine Lehre in der Welt entstanden, die 20 Millionen zivilisierte Menschen erobert hat, bevor sie mit Gewalt deren übrige Landsleute sich unterwarf. Der Nationalsozialismus gilt in Deutschland nicht nur als ein politisches Dogma, sondern auch als eine Lehre von der menschlichen Gesellschaft. Noch mehr, er wendet sich bei seinen Anhängern an die geheimnisvollen Kräfte der Seele, die über die verstandesmäßige Zustimmung hinaus den Glauben schaffen, die Auffassungen bestimmen, Uebelnatürliches einwirken lassen und den Willen bestimmen. Um seine Getreuen einzuordnen, besitzt er seine Prediger, seine Würdenträger, seinen Pontifex. Er stellt sich als eine neue Wahrheit vor und, sprechen wir es aus, als Erlöser.

Das einfache Gehirn kann sich nicht der Erkenntnis verschließen, daß die Lehre dieser neuen Kirche der christlichen Auffassung vom Menschen und vom Universum als eine ganz selbständige Lehre und, in wesentlichen Punkten, als ein wirklicher Gegensatz gegenübersteht.

Die ganze katholische Gesellschaftslehre leitet sich von einem Grundgedanken, den kürzlich der Kardinal Puccelli, der Staatssekretär seiner Heiligkeit und der ehemalige Nuntius in Deutschland kürzlich umschrieb. Dieser Grundgedanke ist die „fundamentale Einheit der großen menschlichen Familie“. — Die ganze nationalsozialistische Gesellschaftslehre beruht auf der Idee der Ueberlegenheit einer Rasse.

Die katholische Kirche hat aus ihren Grundsätzen sehr bestimmte Schlussfolgerungen gezogen, die in klarer Weise in Erklärungen aus neuer Zeit ihren Ausdruck gefunden haben. Die Nationen, wie die einzelnen Menschen, haben untereinander Verpflichtungen, Verpflichtungen der Gerechtigkeit und der christlichen Barmherzigkeit; es gibt ein allgemeines, übernationales Wohl; die Völker dürfen sich nicht auf sich selbst beschränken, sondern müssen sich der einigenden Zusammenhänge bewußt werden.

— Von seiner Grundidee ausgehend, ziele der Hitlerismus täglich Folgerungen zu unzähligen nationalen Egoismen, der als ein kategorischer Imperativ verkündet wird.

Das Christentum (das war ein seiner ursprünglichen Kennzeichen) hat die bürgerlichen Pflichten von den religiösen getrennt. Inmitten der antiken Welt, in der die Götter, die jedes Volk für sich besaß, als Würdenträger des Staates erschienen, hat Christus verkündet, daß Gott der Vater aller Menschen ist, daß die Beziehungen zu ihm persönliche sind, über die niemand dem Cäsar Rechenschaft schuldet und schließlich, daß es innerliche Angelegenheiten gibt, in denen jedes denkende Wesen völlig unabhängig und frei ist. — Der Hitlerismus (und das ist ein seiner hauptsächlichsten Kennzeichen) verneint das Menschliche und das Göttliche, schafft eine platonische Idee von Deutschland, macht aus dieser Idee ein actives Wesen, eine Verfassung, die erschöpfend den Willen Gottes ausdrückt und sich den Geist des Volkes dienstbar macht.

Das Christentum hat zum Menschen gesagt: Du hast eine ewige Seele, und Dein Daseinszweck ist das Heil, d. h. Gott. Als Mitglied der Gesellschaft arbeitet der Mensch für das allgemeine soziale Wohl, weil dies ein Mittel ist, den Endzweck zu erreichen und das menschliche Leben auf eine Weise zu leben, die der Würde entgegenkommt. Unter diesem Gesichtspunkt sind die Menschenrechte sogar denen der Gesellschaft überlegen. Die Gesellschaft muß helfen, das Leben menschlich zu gestalten, die menschlichen Bedürfnisse der Intelligenz, des Willens und des Gefühls zu befriedigen. So sprach sich im letzten Jahr der General des Dominikanerordens aus. „Der natürliche Gegenstand jeden Eingreifens auf sozialem Gebiet ist die Hilfe für die einzelnen Glieder der Gesellschaft.“

nicht aber ihre Unterdrückung noch ihre Auslassung.“

So sagt Pius XI. in der Enzyklika Quadragesimo Anno. — Der Hitlerismus sagt zum Menschen: Du bist nur ein Nädchen innerhalb der deutschen Gemeinschaft; in ihr geht es auf; ihr gibt es dir; sie ist es, die frei über dich verfügt und aus dir macht, was angemessen und nützlich ist.

Für das Christentum gibt es zuerst die Seele, die Seele des einzelnen, die ein geschlossener geistlicher Raum ist; die Aufgabe der Herrschenden ist, für die Seelen zu regieren, allmählich die Beschränkungen zu beseitigen, die ihre Entfaltung behindern, und darüber hinaus den Menschen das höchste natürliche Gut zu geben, den Frieden.

Für den Hitlerismus beherrscht die messianische Aufgabe Deutschlands in einem solchen Grade das gesamte Geschehen, das sich auf unserem Planeten abspielt, daß man sich den Krieg nicht als ein Mittel wendungen kann, um die höheren Ziele des Menschengeschlechts zu erreichen.

Die Moral des Christentums ist gegründet auf der Idee der Demut. Die Grundlage des Hitlerismus ist der Hochmut.

Schließlich beruht die christliche Theologie selbst auf dem Bekenntnis, daß Gott als Mensch auf der Erde gewandelt hat und unter uns als Kind einer einfachen jüdischen Familie in Palästina geboren worden ist. Man sieht bisher keine Möglichkeit, diesen ersten Grundgedanken des Glaubens mit den unmittelbaren Gegebenheiten des Hitlerismus in Einklang zu bringen.

Ob man will oder nicht, es erhebt sich die Frage: Kann man gleichzeitig Christ und Nationalsozialist sein? Diese Frage wird gestellt, so sie drängt sich auf. Es ist der menschlichen Einsicht nicht mehr möglich, ihr auszuweichen.

Sicherlich ist das Problem nicht durch das Konkordat geschaffen worden, das der Vatikan und die Reichsregierung

unterzeichnet haben, höchstens ist es dadurch dringlicher geworden. Ein Konkordat ist eine politische Uebereinkunft, die ausschließlich praktische Ziele im Auge hat und die feinerlei geistliches Opfer zu bringen braucht. Aber, es sei noch einmal gesagt, es gibt einen wesentlichen Unterschied zwischen diesem Konkordat und den anderen; er besteht in der Tatsache, daß der Hitlerismus eher eine Glaubensbewegung als eine politische ist. Er zeigt nach außen einen brennenden Bekehrungseifer. Er möchte außerhalb Deutschlands die ganze Welt mit Hilfe der überall verstreut lebenden Germanen erleuchten. Er möchte auf die eine oder andere Weise die Welt für seinen Glauben erobern.

Sicherlich kann man behaupten, daß das Konkordat für die Kirche einen Sieg bedeutet. Man kann selbst hinzufügen, wenn man ein wenig nachdenkt, daß es bewirkt, wie wenig der Vatikan an die Dauer des Hitlerismus glaubt, indem er diesen wie eine vorübergehende Erscheinung behandelt. Aber der Hitlerismus behauptet, daß er das Schicksal Deutschlands für mehrere tausend Jahre in die Hand genommen habe. Und wenn das Schicksal will, daß sein Leben lange dauert, dann ist es ohne Zweifel er, dem das Konkordat als ein entscheidender Sieg erscheint, weil nämlich jetzt die Kirche zu den wesentlichen Säulen seiner Lehre schweigt.

Millionen von Katholiken in der ganzen Welt fragen sich in großer Angst: Millionen von Katholiken empfinden feinerlei Zweifel über ihr eigenes Gefühl gegenüber dem Hitlerismus, und sie verwundern sich über ein Schweigen, das sie in Verwirrung führt und das sie nicht begreifen können. Sie haben das Bedürfnis, sie haben das starke Bedürfnis nach Klarheit über die Meinung der Kirche in diesem Augenblick, da eine neue Religion emporkommt, die kategorisch sowohl die moralischen Werte, die Jahrhunderte alt sind, ablehnt, als auch die jungen Hoffnungen einer Generation, die, nachdem sie am Kriege teilgenommen hat, den endgültigen Völkerrfrieden erträumte.

Die Ursache ist so groß,

daß man vielfach bei Gläubigen und Ungläubigen, bei Katholiken und Protestanten die gleichen Gefühle bemerkt. Die Gefahr ist derart — die intellektuelle und die moralische Gefahr —, daß es scheint, daß die inneren Verschiedenheiten nach Ausgleich streben — angesichts einer Kraft, die nicht nur das Wohl dieser oder jener Menschengruppe bedroht, sondern ein hohes Gut, das sich weder auf die Rechte noch auf die Pflichten, weder auf das eine noch auf das andere Band beschränkt, ein Gut, das allen gehört: das ist die christliche Zivilisation. Ein Optimist dürfte sich fragen, ob es nicht selbst möglich ist, daß diese feindliche Kraft dazu diene, gegen sich die Einigkeit so vieler Meinungen aufzurichten und wieder herzustellen (die oft weniger voneinander abwichen, als man glaubt) oder die wenigstens einen gemeinsamen Boden besitzen. Wenn der Hitlerismus in der Welt triumphierte, gäbe es nirgendwo weder einen Christen noch einen Freidenker, der nicht erkennen müßte, daß alles falsch gewesen ist, was seiner Seele am teuersten war, alles, was sein Geist und sein Leben beherriht hat.

Wie oft in der Geschichte hat die Kirche Konzilien berufen, um weniger große Schwierigkeiten auszuräumen und sich über weniger klare Häresien auszusprechen! Der Zusammentritt eines Konzils bleibt im Rahmen der Ueberlieferung. Niemals ist ein Konzil so notwendig gewesen, niemals hat dafür eine so gebieterische Notwendigkeit bestanden, daß die Kirche, wenn sie sich ihr verschloße, alle die unendlichen Güter, für die sie verantwortlich ist, in einen Abgrund stürze und, um einige materielle Nachteile von 15 Millionen ihrer Gläubigen abzuwenden, alle anderen in eine geistliche Wüste verbannte, in der färdeshin niemand seinen Weg zu finden vermöchte.

Max Hermann.

### „Imperium teutonicum“

#### Was eine christliche Frau dazu sagt

Im „Freien Wargauer“ beschäftigt sich eine deutsche Frau sehr gründlich mit Wilhelm Stapels Schriften. Dieser ehemalige Theologe gehört heute zu den wildesten Befennern des kriegerischen Nationalsozialismus, der ein „Weltimperium“ unter deutscher Führung durchsetzen müsse. Die deutsche Frau, die ebenso einfach und anschaulich zu schreiben weiß, ist, wie jedes ihrer Worte verrät, eine wirkliche Christin:

Welche Nation soll nun, nach Stapel, die Trägerin dieses neuen Reiches, dieses Weltimperiums, sein? Er antwortet: „Der Träger des neuen Imperiums kann nur die deutsche Nation sein.“

Diese Behauptung wird gewissenhaft begründet und daraus geschlossen:

„Nur ein von Deutschen geführtes Europa kann ein besiedeltes Europa werden. Europa frant an der Schwäche der Deutschen. Nur wenn wir die Vormacht haben, können wir die Grenzen so bedeutungslos werden, daß wir sie sogar lassen können, wie sie sind. Sind wir die Vormacht und ist der Deutsche, in welchem Land und Volk Europas auch immer, als der Erste anerkannt, so wird endlich Ordnung kommen in diesen zerrissenen Erdteil. Wo uns das Imperium nicht zugestanden wird, muß es erzwungen werden.“

Dem wir sind nicht anders „alekt“, sondern wir sind „Deutsche“. Wir sind Deutsche, gleichviel, ob Minderheit oder Mehrheit und als Deutsche sind wir die Ersten. Es geht nicht um die Zahl, sondern um den Rang der Deutschen. Es geht nicht um die Wirtschaft, sondern um die Vormacht der Deutschen.“

Aus diesem Bewußtsein unendlicher Ueberlegenheit des deutschen Volkes über alle Völker quellen ihm die Worte an die deutsche Jugend:

„Könnt ihr es ertragen, einer Nation anzugehören, die anderen Nationen frondet? Könnt ihr es ertragen, in die Armut gedrückt, ein hoffnungsloses Leben zu verbringen? Könnt ihr es ertragen, daß die Welt nicht vor euch bangt? Alles könnt ihr haben, wenn ihr den Mut habt, eure Bestimmung zu erfüllen. Es ist ja nicht, wie die Unwissenden behaupten, die wirtschaftliche Sorge, die euch verbittert, es ist der Stolz, der stolze Jünglinge und eine unterworfenen Nation... wie geht das zusammen? In eurer Väterzeit gart die Zukunft. Euer Stolz muß von Gott belohnt werden mit dem Führer, der euch zu Herrin macht über die weiten Länder, die eurer Herrschaft bestimmt sind. Eurer Herrschaft, die wieder Größe und Glanz bringen soll in diese dumpf gewordenen, dem Geld und der Gemeinheit verfallene Welt.“

Wenn ich Ihnen so ausführlich vom „christlichen Staatsmann“ Wilhelm Stapels gesprochen habe, so tat ich es:

1. weil sie nicht etwa die Anschuldigungen eines irrsinnigen Literaten sind, sondern weil sie durchaus maßgebend für die deutsche Weltanschauung sind, vom Nationalsozialismus nicht nur vertreten, sondern auch gelebt werden;

2. weil sie die eigentliche und die einzige Religion des Nationalsozialismus darstellen;

3. weil ich fühle, daß ihre Ausführungen über den Schutz maß der Grenze hinweg auch schon in die Schweiz gedrungen sind. Ich lebe in ihnen ein vollendetes Meisterstück des Satans. Er hat sich den Schafpelz angedeutet christlicher Mystik umgehängt, um die Seelen für sein Höllenwerk einzufangen. Wir können ihm nur widersprechen, wenn wir ihn voll erkennen und durchschauen. Die Welt muß wissen vom „Imperium teutonicum“, damit sie erkennt, was ihr droht.

Zum Schluss möchte ich Ihnen noch einige Worte des Evangeliums in Gedächtnis rufen, die kürzlich an dieser Stelle zitiert wurden, die heute besonders ihren ewigen Sinn erweisen:

„Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringt gute Früchte, aber ein sauler Baum bringt arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein sauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen.“

### Auch das sind Katholiken!

#### Sie sehen sich nach dem Scheiterhaufen

Es gibt heute viele Spielarten von „Katholiken“. Am schlimmsten sind diejenigen, die vor sieben Monaten noch in scharfem Gegensatz zum Nationalsozialismus standen, heute aber überall „Verwandtschaften“ erndeten.

Zu ihnen gehören die katholischen Studenten. Zwangsweise gleichgeschaltet, salvozieren sie sich jetzt nachträglich ihr Gewissen durch schamvolle Liebedienerei. In Nr. 240 der „Germania“ schreibt Dr. jur. Eduard Fischer unter anderem über die „Beziehungen zwischen Nationalsozialismus und den katholischen Studentenverbänden“:

Die katholische Kirche kann mit keiner Partei oder politischen Ansicht gleichgesetzt werden, aber das heißt nicht, die tiefe geistige Verwandtschaft zwischen Nationalsozialismus und katholischer Kirche leugnen. In der Tat weiß jeder, der mit der Lehre und der Geschichte der katholischen Kirche auch nur einigermaßen vertraut ist, wie enge diese geistigen Beziehungen sind. Es ist gewiss mehr als ein Zufall, daß gerade ein so ausschließlich katholisches Volk wie das italienische zuerst faschistisch wurde, und daß gerade das faschistische Italien mit dem Heiligen Stuhl Frieden und Freundschaft geschlossen hat. Der Kampf gegen die Gottlosenbewegung, gegen Sozialismus und Liberalismus und gegen die Freimaurerei, „Fortritte“, mit denen sich nach einer Wendung des Schicksals die Kirche niemals abfinden kann, das Vorgehen gegen die verderblichen Auswüchse der Freiheit, besonders gegen die nach einem Worte Gregors XVI. seligen Angebens „nie genug zu verwünschende Freiheit der Presse“ und in Berlin dessen Jenius, Bachers Beschlagnahme und Verbrennung, das alles ist ebenso sehr in hervorragendem Maße katholisch wie nationalsozialistisch, und ebenso ist das harte Reiten der gottgesegneten Autorität, mag sie nun geistlicher oder weltlicher Art sein, beiden Anschauungen gemein, mögen auch die Gründe hierfür teilweise andere sein. Das faschistische Gedankengut, oft katholischer und nationalsozialistischer Art zugleich, muß jedem Mitglied eines katholischen und besonders eines katholischen Studentenverbandes mit aller Kraft eingepreßt werden.

Hier verständigen sich mittelalterlicher und neufaschistischer Scheiterhaufengeist in idealer Weise. Die katholischen Studentenverbände sind glücklich, den Ballast der Freiheit, den sie bisher trugen, endlich abwerfen zu können. Die christliche Liebesidee ist ihnen nicht so viel wert wie die Sehnsucht, vom faschistischen Gewaltstaat als treue Anhänger seiner Konzentrationslager-Autorität anerkannt zu werden.

„Vorwärts herauf!“ Und „Knechte herein!“ Wahrhaftig, der Katholizismus muß sehr vielseitig sein, um ruhig zusehen zu können, was Akademiker heute in seinem Namen verkünden!

### Der Abt mit der Standarte

#### „Feierlich eingeholt“

Rosenheim, 5. Sept. Bei der Einholung des der Standarte 4 (Chiemgau) vom Führer in Nürnberg verliehenen Feldzeichens war am Montag früh auch Abt Schachleitner in Rosenheim zugegen. Sonderkommissar Roder teilte mit, daß er am Sonntag im Kloster Ettal im Auftrage der Obersten SA-Führung den Abt Schachleitner abgeholt habe, wo er das heilige Rehosper gelebriert hatte. Von jetzt ab wird der Abt dank der Bemühungen des Führers Adolf Hitler und des Münchener Erzbischofs Kardinal von Faulhaber wieder täglich das Rehosper feiern. Abt Schachleitner dankte dem Reichsführer und dem Erzbischof in seiner Ansprache, daß sie sich für ihn dafür eingesetzt hätten, eine Aufhebung des Belehrierverbotes zu erreichen.

### Die Religion des Hasses

In einem langen Leitartikel, der von einer natürlichen und massvollen Empörung erfüllt ist, wendet sich der „Daily Telegraph“ gegen den Mörderkult, der sich in den deutschen Rassen durchzusetzen scheint, und gegen die Ausnützung der wirtschaftlichen Enttäuschungen und der Resentiments gegen das Diktat von Versailles durch Hitler.

Der Artikel schließt, indem er die Religion des Hasses, die Hitler predigt, brandmarkt:

„Der Hass ist für ihn keineswegs eine der niedrigsten menschlichen Leidenschaften, sondern ist Pflicht und Ehrensache.“

Hitler hat das lächerliche Märchen wiederholt, daß der Nationalsozialismus Deutschland vor dem bolschewistischen Terror gerettet habe. Das ist die demagogische Art, den natürlichen Zusammenbruch der kommunistischen Macht zu erklären, der man niemals zugestimmt hat, daß sie die Polizei überwinden könne, geschweige die Armeen. Hitler beglückwünscht sich und beglückwünscht Mussolini, ein Neuerungssystem „des gesunden politischen Sinnes“ aufgerichtet zu haben. Man kann sich die Kommentare des Duce über diese Forderungnahme des „gesunden Sinnes“ durch einen Imitator vorstellen, der seine Partei mit einem Duzend schamloser und schädlicher Dumheiten aufgezoogen hat, die der Duce immer sorgfältig zu vermeiden mußte.“

# Sadisten

## Unmenschliche Quälereien

Mein Stiefbruder R. A. ist österreichischer Staatsangehöriger und hält sich zur Zeit in P. in Deutschland auf, weshalb ich auf ausgeschriebene Namen verzichten muß. Er ist arbeitslos und lebt in sehr schlechten Verhältnissen, aus welchem Grunde er von meiner Mutter, die sich geschäftlich in Warschau aufhält, in Briefen mit polnischen Zitiern unterstützt wurde. Einmal wurde einer dieser Briefe, wahrscheinlich von der Geheimen Staatspolizei geöffnet, denn er kam nicht an, obwohl ihn meine Mutter abgeschickt hatte. Dafür wurde nun mein Stiefbruder am Abend von einer braunen Horde aus seinem primitiven Hotel geholt und in das SA.-Heim, das wenige Häuser entfernt liegt, geschleppt. Hier wurden ihm zunächst sämtliche Papiere abgenommen und dann begann das „Verhör“.

„Du Judenschwein, wofür bekommst du polnisches Geld? Du Sowjet-Propagandeur...“

Als sich mein Bruder mit Worten verteidigen wollte, wurde er zu Boden geschlagen. Dies geschah mit einem vierkantigen Stuhlbein, das ihm einer der SA.-Männer quer ins Gesicht hieb. Das genügte der Bande einzuweichen. Später wurde er, mit anderen „Verhafteten“ zusammen in den Hof geführt, wo sie gezwungen wurden, ein Loch in den Lehmboden zu graben, das etwa ein Meter breit, zwei Meter lang und ein Meter tief war. In diese Grube ließ ein Nazi mit einem Schlauch Wasser laufen, das sofort zu einer braunen schlammigen Brühe wurde.

Meinem Bruder, der durch den Sieb schon gräßlich verunstaltet war, wurde nun ein alter Kartoffelsack über den Kopf gezogen und dann warf man ihn, mit den Kleidern, mit anderen Menschen zusammen, in das Wasserloch. Als es meinem Bruder endlich gelang, den Sack von seinem Kopf zu ziehen, sah er, daß um die Grube herum etwa fünfzehn Nazis standen, die die Unglücklichen, wenn sie aus der Brühe heraus wollten, mit den schweren, genagelten Schuhen wieder zurückstießen.

Nach zwei Stunden ließ man die „Verhafteten“ endlich wieder heraus, über und über mit Schmutz und Lehm beschmiert. Nun wurden die „Gefangenen“, darunter auch mein Bruder, an eine Wand gestellt und „erschossen“. Das bestand darin, daß ein SA.-Mann die ganze Reihe, die an der Mauer stand, mit einem Feuerwehrschauch abspitzte, „um sie vom Dreck zu säubern“, wie es hieß. In Wirklichkeit war das nur eine neue Qual, denn der Wasserstrahl hatte eine ungeheure Stärke, so daß zwei der „Gefangenen“ einfach zusammenbrachen. Dem Nazi machte es besondere Freude, den harten Strahl mitten in das Gesicht der Opfer schlagen zu lassen. Besonders bei meinem Bruder, der ja im Gesicht schon die tiefe Wunde vom Schlag mit dem Stuhlbein hatte.

Man versicherte meinem Bruder, daß er ins Konzentrationslager kommen würde, wenn er sich bei der zuständigen Polizei beschweren ginge. Als ich meinen Bruder vor kurzer Zeit besuchte, war sein Gesicht von dem Schlag gräßlich entstellte und ich konnte ihn kaum wiedererkennen. Er wird sein Leben lang eine sichtbare Erinnerung an die nationale Erhebung haben.

René Colt.

# Nazi-Vorstöße in Lothringen

Man schreibt uns:

Nach den wahnwitzigen Äußerungen von Staatsrat Simon, in das größere Deutschland müsse u. a. auch Elsass-Lothringen wieder einbezogen werden, macht sich schon prompt eine verstärkte Nazi-Propaganda im lothringischen Grenzgebiet bemerkbar. Im nördlichen Forbach, in St. Avold und Werlebach usw. wird gegenwärtig zentralistisch von Saarbrücken aus durch redigierende und propagandistisch gesaltene Agitatoren eine nationalsozialistische Zerlegungpropaganda getrieben, die oftmals so geschickt inszeniert ist, daß sie von leichtgläubigen Menschen widerspruchslos entgegengenommen wird. So agitierte am Donnerstag ein derartiger Propagandastrotrupp unter Führung eines gewissen Herrn Bär (!) aus Saarbrücken in Forbach, während eine andere Gruppe ihre nationalsozialistischen Ideen in Werlebach und St. Avold an den Mann zu bringen versuchte. Der Nationalsozialist Bär ging in einem Restaurant in Forbach soweit, Max Braun in unerhörtester Weise zu beschimpfen; er sei von dem morschen und sanften Frankreich gekauft und besessen. Das wurde einigen Herren jedoch zu dumm. Sie verwahrten sich energisch gegen solche offene Beleidigungen und attackierten die Saarbrücker Nationalsozialisten mit

# Alltag im „dritten Reich“

## Aus dem Privatbrief eines deutschen Intellektuellen

Wir veröffentlichen folgende Auszüge aus dem Privatbrief eines deutschen Intellektuellen, weil sie das Alltagsleben des „dritten Reiches“ in seiner ganzen Trostlosigkeit schildern:

Zimmer schwerer wird es, Nachrichten zu geben, und man wird eigentlich immer verwirrt und verwirrt. Bald wird sich alles auflösen. In den letzten Tagen waren bei mir zwei Hausjuchungen; man hat natürlich nichts gefunden, aber wenn sie ein drittes Mal wieder kommen, werden sie mich wohl mitnehmen, ob nun eine Veranlassung vorliegt oder nicht. Denn wenn man lange keinen Grund zu Verhaftungen gehabt hat, dann muß man wohl ein bißchen nachhelfen und „ramtschen“. Du verstehst. Sonst könnten sie ja nicht ständig verbreiten, daß wieder einige Hundert marxistische Verbrecherschweine gefasst und sichergestellt worden sind. Ich zitiere hier fast wörtlich die Rundfunkreden. Na — und was „sicher gestellt“ bedeutet, wissen wir bereits. Auch werden täglich, und man kann schon sagen, stündlich, Berichte vom nationalen Fortschritt gegeben und dazu gehören natürlich die Nachrichten, wie viele Maschinengewehre, Pistolen, Handgranaten, Munition, schwere Geschütze usw. bei den Kommunisten und Sozialdemokraten beschlagnahmt wurden. Nun ist das sehr sonderbar. Erstens glaube ich, daß tatsächlich noch sehr viele Waffen versteckt sind, denn so dumm war schließlich niemand, alles gleich vorn in den Schrank zu tun, und zweitens wird das, wenn man es zusammenzählt, eine hübsch große Masse. Diese „beschlagnahmten“ Waffen und die Munition bleiben aber natürlich auf ganz legale Weise im Land und werden auch nicht unbrauchbar gemacht. Nicht einmal offiziell. Nun glauben wir hier alle, daß dies nur eine Tarnung der ungeheuren Aufrüstung ist, die in einem fieberhaften Tempo betrieben wird. Und sollte es mal wirklich zu einer Untersuchung dieser Sache kommen — ich weiß nicht, ob es richtig ist, aber man munkelt was von einer Völkerbundskommission —, so wird einfach alles als „Marxistenmaterial“ bezeichnet werden und man wird sich noch Ehre einlegen, diesen „Verbrechern“ das Handwerk gelegt zu haben.

Hast Du gehört, daß G. aus dem Krankenhaus in Rinteln geflohen ist? Er bekam auf der Flucht einen sehr schweren Oberschenkelbruch und man hat ihn Tag und Nacht wie einen Schwerverbrecher überwacht. Er scheint durch das Fenster gesprungen zu sein. Gehört haben wir nichts von ihm; aber gekriegt haben sie ihn bisher auch nicht. Du kannst Dir gar nicht vorstellen, in welcher ständigen Erregung wir leben. So oft einer durch die Straßen geht, sieht man ihm nach, ob er noch heil um die Ecke kommt, ob das ein Brauner oder Roter gewesen ist und so. Ich kann Dir aber sagen, trotz Spizelei und Verräterei ist die Solidarität niemals größer gewesen als gerade jetzt. Daß die SA. meutert, hat natürlich überall

den stärksten Eindruck gemacht und daß sie SA.-Männer von wegen revolutionärer Gesinnung in die Konzentrationslager sperren müssen, ist für die sozuzugewanderten Bevölkerungsgeschicht auch nicht ohne. Sie sehen das erwachende Deutschland nämlich jetzt erst richtig. Übrigens ist vor wenigen Tagen an der Ecke Grollmannstraße wieder ein SA.-Mann erschossen worden. Der Täter gehört der SS. an, und als die Verhaftung bekannt wurde, erklärte sich sein Vater bereit, eine Unterjüngung für die fünfundsiebzigjährige Mutter des toten SA.-Mannes zu zahlen, wenn man seinen Sohn frei läßt. Der Junge war nämlich ihr einziger Erhalter. Ob man den SS.-Mann befreit hat, weiß ich nicht; ich glaube aber schon. Denn solche „internen Zwischenfälle“, die öffentlich meistens als „unglückliches Versehen“ oder als „Unfall beim Exerzieren“ dargestellt und wer weiß, wie oft ganz verschwiegen werden, sind keine Seltenheit. In der vergangenen Woche wurden zwei erschossene SA.-Leute hinter der städtischen Oper gefunden. Dabei erfährt man gerade ein Zehntel von dem, was vorgeht.

Dafür erfährt man aber, daß die Regierung ein „Riesenhilfswerk“ für den Winter plant. Sie scheint schon nichts Ueppiges vorzuzusehen. Und zwar so: Das Recht des einzelnen an die Gemeinschaft ist nie größer als das Recht der Gemeinschaft an den einzelnen. Das schließt die Forderung ein, daß zunächst jeder Hilfsbedürftige sich bemühen muß, von selbst seine Lage zu verbessern. Das hat Hilgenfeld auf dem Amtswalterappell der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt im Lehrervereinshaus gesagt. Ich glaube, ein Kommentar ist überflüssig. Ausgenommen da, daß Ende Juli zwölftausend Wohlfahrtsämter geschlossen wurden.

Arbeit gibt es allerdings nur „offiziell“, und da ist es „Arbeitsdienst“, aber wer sich nach einer solchen offiziellen Beschäftigung noch erwerbslos und unterstützungsbedürftig meldet, der wird wegen Verbreitung von Verleumdungen gegen den jungen, aufstrebenden nationalsozialistischen Staat in ein Konzentrationslager gesperrt. Ich kenne genug Arbeiter in unserem Bezirk, die lieber verhungern, als daß sie sich bei der Wohlfahrt oder sonst einer Einrichtung blicken ließen; einfach aus Angst vor der Strafe.

Die sozialdemokratischen und kommunistischen Arbeiter, die planmäßig aus allen Unternehmungen entfernt werden, bekommen ohnedies nichts, und das Ganze heißt dann: Generalangriff auf die Erwerbslosigkeit!

Ich hätte Dir noch viel zu sagen, aber ich weiß nicht einmal, ob Du diesen Brief bekommst. Ich hoffe immer noch, daß sie mit den Durchsuchungen nun Ruhe geben werden und daß ich Dir bald mal wieder schreiben kann. Du hast keine Vorstellung, wie nervös man durch dieses ständige Wort auf Verhaftetwerden ist.

ihren eigenen Methoden, so daß diese nicht mehr ein und aus wuchten und ihnen der Schweiß auf der Stirne perlte. Es hätte nicht viel gefehlt und die schönste Schlägerei wäre im Gange gewesen. Die Agitationsreise wurde von der Gruppe Bär in dem Citroen-Wagen Saar 8600 unternommen. Es sind behördlicherseits alle Maßnahmen getroffen, um die Herren bei ihrem Wiedererscheinen entsprechend zu empfangen. In allen derartigen Fällen wird fruchtigstenfalls sofort die Gendarmerei benachrichtigt, um solche Frechheiten auf französischem Boden ein für allemal zu unterbinden. Die französischen Aufsichtsbehörden haben Anweisung, strengstens gegen solche Leute einzuschreiten.

# BRIEFKASTEN

„Arbeiter-Zeitung“. Wir sind erfreut, daß das kommunistische Blatt gute Gedichte aus der „Deutschen Freiheit“ ohne Quellenangabe nachdruckt. Es gibt also doch noch eine Einheitsfront, leider nur im Bereich der Poesie, wo sie zwar die Herzen entzündet, aber sonst keine weitere Aktivität entfaltet, so lange, wie diese Redaktion in ihrem politischen Teil dem Kampf sitzen und mehr Liebe widmet als demjenigen gegen den Faschismus.

Saarbrücker. Sie schicken uns die Glosse Ihres „Abendposters“ über Alfred Kerr. Wir hatten sie nicht gelesen. Der sie schrieb, ist ein wahrer Schlemmer in der Mißhandlung der deutschen Sprache. Er sieht bei Kerr „Schwülze“ Fantasie. Gottlos keine „Schwulze“. Das wäre ein Vergleich mit denen um Robm, was Alfred

Kerr als eine der tiefsten Kränkungen empfinden würde, die ihm je in seinem Leben widerfahren. Zum Schluss wird der Volemiker wüßig. Er sieht Kerr einen Dickschopf mitten ins Herz, indem er ihm zuruft: Kerr! Es tut aber nicht weh. Denn glücklicherweise ist Alfred Kerr von dem preussischen Justizminister, der genau so heißt und jetzt das deutsche Denkerbrot inspiriert, durch ein „getrennt“. Wir haben nicht verfehlt, dem Dichter die kleine Gossmoife, die der Rechtsseite jenes Saarbrücker Intelligenzballes entlieft, nach vorzüglicher Einigung zu übermitteln.

Raphaël. Eine Wochenendausgabe der „Deutschen Freiheit“ wird sich vielleicht später ermöglichen lassen. Es ist ermunternd, daß Ihnen die bisher in Ihren Bezirk gelangten Nummern so gut gefallen haben.

Wohlfahrt. Alle Beiträge für uns müssen von allgemeinem Interesse sein. Statistisch können wir nicht brauchen. Die Berichte müssen Zahlen enthalten, die auch außerhalb der Landesgrenzen interessieren. Unser Blatt wird in vielen Ländern gelesen.

Vauquenne. Daß H. Thoenen in einem Pariser Hotel geortet wurde, ist schon eine alte Geschichte. Er hätte längst ein paar neue Überlegen verdient.

D. J. B. Die Namen haben wir geteilt. Es besteht sonst die Gefahr, daß die noch in Deutschland befindlichen Angehörigen Schwierigkeiten bekommen.

Für den Gesamteinhalt verantwortlich: Johann Pich in Dudweiler; für Inserate: Otto Kühn in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkstimme GmbH, Saarbrücken 4, Schützenstraße 5.

### Achtung, Eltern!

Ich habe mein Jugendheim aus Deutschland nach St. Cloud bei Paris, 59, Rue des Tennerolles Telefon Val d'Or 0278 verlegt.

Reizendes Landhaus, schöner Garten, Privatunterricht, Berufsausbildung, Sport, Gymnastik.

Anmeldungen bald möglichst

## FRAUDR. BERG

### Deutsches Unternehmen

seit 3 Jahren in Paris ansässig, sucht, zwecks Ausnützung ihrer Fabrikräume u. Verkaufs-Organisation, Anschluß an Firmen, die gewillt sind, Fabrikation in Frankreich einzurichten.

Offerten unter CW 627 an die „Deutsche Freiheit“ Saarbrücken 3, Schützenstraße 5

### Teilhaber

mit ca. 50.000 Fr. gesucht zwecks Ausbeutung guter französischer Verwertungen in Inner-Frankreich und deutschsprachiges Grenzgebiet. Suchender hat bereits erste Klasse Franz. Textilverwertung, beherrscht die Sprache und besitzt Aufenthalts-erlaubnis. Nur seriöse Eillangebote unter 140 an die „Deutsche Freiheit“.

### Deutsche Auswanderer und Flüchtlinge!

Ihre Interessen in Deutschland auf steuerlichem, rechtlichem, finanziellen, wirtschaftlichem und devisenrechtlichem Gebiet und der Vermögensverwaltung werden durch die Fachleute der

Société FIDUCIAIRE S.A.L. (Treuhandgesellschaft für Elsass und Lothringen), Grand'Rue 10, in Strasbourg, wahrgenommen.

### Ungarischer Csárda

Auberge Hongroise  
76, Rue Mazarine, Paris 6<sup>e</sup> Métro Odéon

Wiener, Ungarische Küche  
Französische Spezialitäten  
Prix fixe Menü 8.- francs  
einschl. Getränk. Auch a la Carte  
Ungarische Weine — Musik jeden Abend  
Man spricht deutsch

### Wissen ist Macht!

Lesen Sie

Marx-Kauleky	Lohnarbeit und Kapital	broch.	1,00 Fr.
	Die historische Aufgabe der Sozialdemokratie	broch.	1,00 Fr.
	Marx der Denker u. Kämpfer	broch.	6,10 Fr.
	Neuer Kapitalismus und Sozialismus nach dem Weltkrieg	broch.	10,00 Fr.
Zschimmer	Die Überwindung des Kapitalismus	geb.	15,00 Fr.
Marx	Kapital	geb.	18,00 Fr.
Babel	Aus meinem Leben	geb.	22,50 Fr.
Mehring	Karl Marx: Geschichte seines Lebens	geb.	28,30 Fr.
Canow	Die Marxische Geschichte-Gesellschafts- u. Staatstheorie	geb.	30,00 Fr.
Krämer	Blutmarz, Hakenkreuzbanditentum	broch.	2,00 Fr.
	Terror in Braunschweig	broch.	3,00 Fr.
Jacob	Die Hindenburg-egende	broch.	4,00 Fr.
rhard	Assassins (Neuerscheinung)	broch.	5,00 Fr.
	französisch	broch.	5,00 Fr.
Tasli	Das Dritte Reich stellt sich vor	broch.	6,00 Fr.
Marly	Das Braunbuch	broch.	18,00 Fr.
		geb.	24,00 Fr.
Lehmann-Rühlhödt	Die blutige Internationale d. Rüstungsind.	broch.	3,00 Fr.
Hans Pascho	Lukanga Makara	broch.	5,00 Fr.
Heggen	Verdun bis Stines	broch.	6,00 Fr.
Johannsen	Vier von der Infant	broch.	13,00 Fr.
Hoffmann	Frontsoldaten	broch.	15,00 Fr.
Süßen	Fontamara (Neuersch.)	geb.	25,00 Fr.

### Librairie Populaire

Strasbourg, 2, rue Sedillot 2  
bel der Bourne

### Das Braunbuch

ist wieder zu haben  
Brochüret 18.- Fr.  
Leiten 25.- Fr.  
in der Geschäftsstelle der „Deutsche Freiheit“  
Strasbourg, 31, Rue St. Gotthard  
(Verwand nach allen Ländern)

### Wo speist man gut und billig in Brüssel

Restaurant à la Fourchette 22, rue St. Michel, 22, 1. Quersalle rechts vom Platz Broeckers. Diners u. Soupers à 6,00, 8,00 u. 10,00 Fr. Flüchtlinge aus Deutschland erhalten 5% Rabatt auf alle Speisen. Geöffnet von 12 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts.

### Werbl für die „Deutsche Freiheit“